Vertraute

Briefe

über

Halle

vorzüglich die Friedrichs-Univerſität daſelbſt.

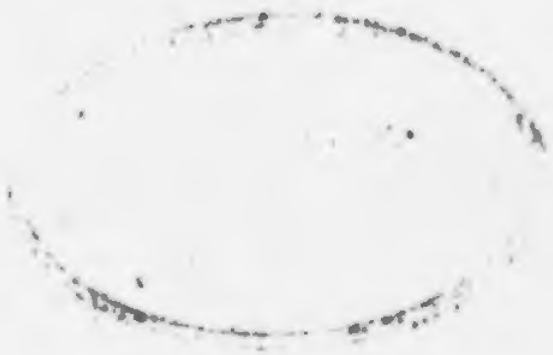
Für

Eltern und Jünglinge

welche

die Academie daſelbſt beziehen wollen.

Giebichenſtein, 1798



Nun ſo geh denn, liebes kleines Buch, und erwirb dir mehr Freunde! Du enthältſt nichts als Wahrheit; obgleich nicht immer Wahrheit angenehm und einem Jeden lieb iſt, ſo wird es an Liebhabern derſelben doch nicht fehlen und auch du wirſt

Freunde finden. Wenn dich nicht Männer, denen Gutes zu verbreiten und Nuzzen zu ſtiften einziges Bemühen iſt, gern öffentlich zu ſehen wünſchten, warlich! du wärſt aus meinen Händen nicht gekommen.

Daß aus Befolgung deines Inhalts manchem Jünglinge Nutzen erwachſen wird, manche Eltern nach Bekanntſchaft mit dir beſſere Einrichtungen in Hinſicht ihrer Söhne treffen werden, der Richter durch dich aufmerkſamer auf eine große Quelle des Uebels gemacht und in den Stand geſetzt werden wird, zum Wohl der Studierenden zu Halle die gefährlichſten Oerter zu zerſtören, bin ich gewiß. Daß du auch manchem blos Vergnügen verſchaffen kannſt und wirſt,

weiß

weiß ich auch; indeß Nutzen und Vergnügen ſollte der Endzweck aller Handlungen ſeyn, und Jeder würde ſeine Pflicht beſſer erfüllen, wenn er verſtünde, beides in ſeine Handlungen einzuweben.

Suchet und findet alſo dis jeder Leſer in dir, ſo iſt der Beifall unausbleiblich und ſelbſt der Critiker wird dich wegen etwaniger anderer Mängel durchſchlüpfen laſſen.

Die Abſicht des Herausgebers war ſicher die beſte, und ſo kann niemand dadurch beleidigt werden, zumal wenn Jeder erkennt, daß du Wahrheit enthältſt.

Nun

Nun ſo geh und erfülle die Abſicht, die man mit deiner Schöpfung hatte, ſo genügte es mir, wenn dich auch mancher, dem du nicht gefällſt, tadeln ſollte. Tadelt er dich, ſo findet er ſich betroffen!!!

Der Herausgeber.

Innhalt.

Erſter Brief.

Ankunft des Verfaſſers in Halle.

Zweiter Brief.

Das Bad in Lauchſtädt.

Dritter Brief.

Halle. Lafontaine. Bürger. Creditnehmen der Studenten. Vorſchlag, wie Eltern verhüten können, daß ihre Söhne nicht ſo leicht verſchulden.

Vierter Brief.

Prorektorwahl.

Fünfter Brief.

Docenten. Juriſten. Das Nachſchreiben im Collegie. Privatſtudium.

Sechſter Brief.

Theologen. Mediziner.

Siebenter Brief.

Philoſophen. Philologen.

Achter Brief.

Cameraliſten. Mathematiker. Phyſiker. Statiſtiker. Hiſtoriker. Aſtronomen. Theologiſche und philologiſche Seminaria. Botaniſcher Garten. Obſervatorium.

Neun-

Neunter Brief.

Schulen. Waiſenhaus. Pädagogium. Evangeliſches, reformirtes Gymnaſium. Erziehungsinſtitute — das Schwederiſche — Niemeyeriſche — Crameriſche. Urtheil über dieſelben, vorzüglich des leztern.

Zehnter Brief.

Gelehrte Kränzchen. Vergnügungen der Studenten. Commerſch. Spiel.

Eilfter Brief.

Ausſchweifung und Wolluſt. Bordelle.

Zwölfter Brief.

Warnung vor den Klippen, an welchen die hieſigen Studenten oft zu ſcheitern pflegen. Auf Pfänder leihen.

Dreizehnter Brief.

Tod Krügers. Duell deſſelben. — Dryander.

Vierzehnter und lezter Brief.

Ludwig et cetera. Heiliger Born. Rabeninſe.

Dem Leſer.

Einer meiner wärmſten und innigſten Freunde, Herr Müller, war in Göttingen und Jena auf der Akademie 4 Jahre hindurch ungemein fleißig und thätig geweſen. Sein Studium (er war Juriſt) hatte ihm, wie er mir oft ſchriftlich verſicherte, ſo viel Vergnügen gewährt, daß er es mit einer Emſigkeit und einem anhaltenden Fleiße trieb, der endlich ſeine Geſundheit untergraben mußte. Studium der Alten war ſchon auf der Schule ihm

an-

angenehm, und dis hatte ihm nicht nur manche dem Juriſten nöthige Vorkenntniſſe verſchaft, ſondern es wurde ihm nun auch ſehr leicht, die griechiſchen Geſetze und das Corpus Iuris mit Nutzen zu ſtudieren. Auf die Weiſe war er ein Juriſt nicht nach dem gewöhnlichen Schlage, ſondern ein gelehrter Juriſt geworden. Aber leider litt er, ohnerachtet er noch jung war, ſehr an hypochondriſchen Zufällen. Dieſes Uebel veranlaßte ihn zu einer Geſundheitsreiſe, welche ihm der Arzt angerathen und der Vater nicht nur gebilligt, ſondern ſelbſt ſchon gewünſcht hatte. Während dieſer Zeit ſetzte ich mit ihm den ſchon von der Academie begonnenen Briefwechſel fort. Einen Theil deſſelben machen diejenigen aus, die ich hier mit Ausſchluß der meinigen Ihnen, meine Leſer, liefere. Ich wurde zum Druck derſelben theils durch andre meiner Freunde, die ich mit dem Inhalt derſelben bekannt gemacht hatte, theils durch mich ſelbſt veranlaßt, indem ich mir vorſtellte, daß ſie manchem von Ihnen Vergnügen ſowohl, als auch und vorzüglich manchen Nutzen gewähren müßten.

Sind Sie Eltern und kennen Sie Ihre Söhne genau, die ſich etwa in Halle auf der Academie befinden mögen, ſo können Sie Sich die Frage: Was mag mein Sohn in Halle wohl machen? bald ſelbſt beantworten, ſobald Sie dieſe Briefe geleſen haben, können da, wo Sie Gefahr fürchten, die treffendſten Maasregeln zu nehmen ſuchen. Und iſt Einer von Ihnen ſo glücklich, durch dieſe Briefe aufmerkſamer und zu Treffung zweckmäſiger Vorkehrungen geſchickt gemacht, einen Sohn aus ſeinem Unglück geriſſen zu haben, o welche Freude und welcher Lohn für mich! Ich bin dann ſchon im vollen Maaße belohnt und heiſche von Ihnen keinen weitern Dank.

Oder ſind Sie vielleicht ſolche, meine Leſer, die im Begriffe ſind, die Academie und wohl gar Halle zu beziehen, ſo erſuche ich Sie dieſe Briefe mit Aufmerkſamkeit zu leſen. Sie werden Ihnen viele der Klippen und Sandbänke zeigen, wo die mehreſten der Halliſchen Muſenſöhne zu ſtraucheln und zu ſcheitern pflegen. Sie werden hierdurch in den Stand geſetzt wer-

werden, mit denſelben ſchon bekannt, ihnen auszuweichen, und nicht nur ihren wahren Zweck auf der Academie erreichen, ſondern ſie auch gewiß ohne Vorwurf über Ausſchweifung aller Art verlaſſen. Und haben dieſe Briefe bei Ihnen dis erreicht, ſo habe ich Ihnen mehr genützt als Ihre academiſche Lehrer; denn es iſt, bei Gott, kein Zuſtand fur Sie kläglicher, als der — zu fühlen, Ihre Zeit auf der Academie nicht gut angewendet, oder die Geſundheit zerrüttet und hier den Grund zu einem ſtets ſiechen Leben gelegt zu haben.

Sie, meine übrigen Leſer, finden gewiß auch manches zum Vergnügen in dieſen Briefen. Obſchon ich weiß, daß Schilderungen, Beſchreibungen und Briefe über Halle ſelbſt auch mit Hinſicht auf die Univerſität im Drucke erſchienen ſind; ſo hat mich doch ſolches von der Herausgabe dieſer Briefe nicht abhalten können. Denn eines Theils habe ich das in dieſen Briefen Enthaltene von den mir bekannten Beſchreibungen und Bemerkungen verſchieden gefunden und doch weiß ich, daß mein Freund Verſchiedenes

nes ſelbſt beſucht und geſehen, und dann auch aus den ſicherſten Quellen ſeine Nachrichten geſchöpft hat, ſo, daß ich ihm mehr Glauben beimeſſen muß: andern Theils aber ſind gewiß eigne Anmerkungen und ſpecielle Ausführungen bei der genaueſten Unterſuchung aufgefunden, in dieſen Briefen hier enthalten. Und um dieſer willen erſcheinen ſie im Druck. O möchte doch die Polizei und der academiſche Senat aufmerkſamer auf ſo manchen Winkel der Stadt ſeyn und auf ſo manchen Greuel mehr achten, ſie würden warlich manchen Segen verdienen, den ihnen jezt die Eltern und einſt die Jünglinge ſelbſt wünſchen würden. Ich freue mich, einen Freund in meiner Nähe zu haben, der auch erſt ſeit kurzem die Halliſche Academie verlaſſen; ich will ihn um ſo manches befragen und durch Anmerkungen das zu ergänzen ſuchen, was Hr. Müller entweder nicht gewußt oder mir zu ſchreiben unterlaſſen hat, und was mir doch unentbehrlich dünken möchte.

Uebrigens verzeihen mir diejenigen, deren Namen ich etwa im Miſtone nennen müßte,

und

und die ich nicht verſchweigen kann. Ich verſichre Sie, mich haben Sie nie beleidigt, denn ich kenne Sie gar nicht, und habe Sie nie geſehen.

Meine Abſicht endlich bei Herausgabe dieſer Briefe habe ich gleich Anfangs angegeben und weil ein Jeder, auch der Critiker ſogar, ſie nicht tadelhaft finden wird; ſo bitte ich blos dieſe ſtets zum Geſichtspuncte zu haben und mich, der übrigen Fehler ungeachtet, gütig zu beurtheilen.

Vogatſch.

Erſter Brief.

Halle, den 5. Juli 1797.

Verzeihen Sie, Freund, daß ich von Frankfurt am M. Ihren Brief vom 21ſten v. Monats nicht noch beantwortet habe. Meine Abreiſe von dort ging etwas ſchnell und dann befand ich mich auch wirklich nicht in der Lage Ihnen, wie ich es wünſchte, nach Ihrem Erſuch Genüge zu thun. Ich habe Ihnen jedoch hier — — — — —

Nun

Nun befinde ich mich in Halle und wo mög-lich werde ich mich hier etwas lange aufhalten. Denn da ich nie hier geweſen und ich es doch, wie Sie wiſſen, in Hinſicht der Univerſität und einiger vortreflichen Docenten derſelben von je-her ſehr geliebt habe; ſo will ich mir es angelegen ſeyn laſſen, ſie auch ſo genau wie möglich ken-nen zu lernen. Was ich lobens- und bemer-kenswerth finde, will ich Ihnen, ſo wie den Ton der hieſigen Studenten, ſo gut als es mir möglich, treu ſchildern. Vielleicht daß ich auch in Anſehung lezterer im Stande ſeyn wer-de, genauere Beobachtungen, als andre Rei-ſende zu machen, da ich Herrn Simon hier ge-funden habe, der, wie Sie ſchon längſt wiſſen werden, hier ſtudiert.

Ich war ſo glücklich, ihn bald nach meiner Ankunft zu ſprechen. Ich ſtieg im goldnen Lö-wen, dem vorzüglichſten und von Fremden und hier Studierenden beſuchteſten Gaſthofe, ab. In der gewöhnlichen Gaſtſtube iſt ein Billard und hier fand ich ihn. Ich machte ſehr bald an ihm die Bemerkung, daß er muntrer und für geſelligen Umgang empfänglicher geworden war. Uebrigens ſteht er unter den Studenten in ziemlicher Achtung, wie ich wahrnahm. Er ſpielte und zwar ein ſehr fertiges und accura-

tes Billard. Ich beobachtete ihn, dadurch wurde er ſelbſt aufmerkſamer auf mich, aber doch erkannte er mich nicht. Endlich da er ſich mir von Ohngefähr näherte, redete ich ihn an, und nun freute er ſich ungemein, mich hier zu ſehen, welches, wie er mir verſicherte, er nicht erwartet, da er gehört hatte, daß ich ins Vaterland gegangen ſey. Er erbot ſich ſogleich, wie ich ihm ſagte, daß ich mich hier etwas lange verweilen würde, mir nach Kräften meinen Aufenthalt angenehm zu machen. Und zum Theil ſuchte er ſeine Verſicherung ſchon heute Abend wahr zu machen, indem er mir auf Morgen eine Luſtpartie nach Lauchſtädt antrug, die ich auch annahm. Es iſt nemlich dort 3 Stunden von hier im Sächſiſchen ein Bad, weshalb ſehr oft die hieſigen Studenten hinüber reiſen. Einige Tage möchten wir uns nun wohl daſelbſt aufhalten, und damit Sie nicht länger auf Briefe von mir warten ſollten, ſchrieb ich Ihnen noch, ehe ich mich niederlegte.

Aber nun erlauben Sie mir auch gewiß, daß ich von meinen Strapazen ausruhe, wenn ich Ihnen verſpreche, in Kurzem wieder zu ſchreiben. Ihr ꝛc.

Zweiter Brief.

Halle den 10. Jul. 97.

Ich bin in Lauchſtädt geweſen, das wiſſen Sie. Der Ort ſelbſt iſt unbedeutend, gehört zum Stiftsamte Merſeburg, welches auch die hier gefundene Quelle benuzt und zum Bade applicirt hat. Das Waſſer, welches den Fremden gegen Erlegung einer Kleinigkeit auch zum Trinken gereicht wird, iſt von ziemlichem Geſchmacke, aber beim Bade nicht von auſſerordentlicher Wirkung. Jedoch wird es ſtark beſucht, wiewohl jezt nicht mehr ſo ſtark wie ehedem, und in dieſem Jahre äuſſerſt wenig. Der Grund davon ſoll ſeyn, weil in Bibra, einem von Lauchſtädt einige Stunden weiter gelegenen Orte, in dieſem Jahre ein neues und der Geſundheit zuträglicheres Bad aufgegangen und von 100 Familien beſucht worden ſeyn ſoll. Indeſſen zieht ſolches Bad eine Menge Gäſte des Vergnügens halber von Halle, Merſeburg und ſelbſt von Leipzig hieher, wodurch die Stadt die Badezeit über viel Nahrung genießt. Der Baumeiſter Leers

aus

aus Leipzig hat ſogar hier ein ſehr nettes Haus zu ſeinem Sommeraufenthalte und zum Vergnügen der Seinigen aufführen laſſen. Das Bad iſt nicht zu weit von der Stadt entfernt, und eben deshalb ſehr bequem für die Badegäſte, die gröſtentheils in der Stadt wohnen müſſen. Einige wenige Anlagen giebt es hier; dahin einige Alleen und ein kleiner Garten gehören, wo man ſtets Spazierende findet. Ein Saal, ziemlich gut eingerichtet, wo beſonders des Sonntags große allgemeine Tafel ſtatt findet, und der außerdem zum Tanz für Jeden beſtimmt iſt. Einige Galanteriehändler von Dresden und Leipzig und eine Eisbude nebſt einer Menge Obſtverkäuferinnen findet man gleich in der erſten Allee. Weiterhin iſt das Schauſpielhaus, das dem Aeußern nach ganz einem Schaafſtalle gleicht und wenig Perſonen in ſich faſſen kann. Die Hoftruppe des Herzogs von Weimar erhält Erlaubniß, hier zu ſpielen und geht in der Mitte des Auguſts gewöhnlich wieder ab. Ich habe dieſes Theater zweimal beſucht und ich bin ſehr wohl mit demſelben zufrieden. Wohs und Beck ſind die beſten Acteurs, die Actricen ſind nicht ſo

außerordentlich, außer eine Madame Becker, welche ihre beiden Rollen, so ich sah, unvergleichlich spielte. Um 6 Uhr ist der gewöhnliche Anfang, man versammlet sich des bequemen Platzes wegen aber lange vorher schon. Die lezte Viertel-Stunde wo es nun schon immer voller und voller geworden, macht endlich die versammlete Menge, vorzüglich die Hallischen Studenten, ungeduldig, man wünschte, der Vorhang würde aufgezogen; und diese Ungeduld zeigen sie denn durch das schrecklichste Trappen (gewöhnlich von grossen Reiterstiefeln), Pfeifen und Kraxen an. Sie wundern Sich vielleicht, daß ich lezteres Wort gebraucht, allein glauben Sie, es ist das eigentliche, denn ganz natürlich und nicht zu übertreffen habe ich hier den Frosch gehört, den ein Hallischer Musensohn nachahmte. Im Ganzen genommen, hat mir aber dieses Betragen sehr misfallen, und doch soll täglich dieses Toben statt finden, obgleich sie ihren Zweck nicht erreichen.

Nach der Comödie zerstreut sich denn alles in die Promenaden, den Saal und ein in der vordern Allee gelegenes Koffeehaus. Hier und in andern Aubergen wird stark Hazard-

zardſpiel, beſonders Faro, geſpielt — ein allen Bädern vorzuwerfendes Uebel — woran der Student außerordentlich Theil nimmt.

Im Durchſchnitt genommen, iſt das Betragen der Hallenſer in Lauchſtädt nicht ſehr lobenswerth. Es renommirt hier der Student ſo windig, fühlt ſich ſo ganz frei und als freien Burſchen, daß er die Einrichtung und verfügten Geſetze ſehr oft übertritt.

Beinahe alle Jahre ſoll es daher mit ihnen ein Scandal geben. In dieſem Jahre fällt es z. B. den Herren ein, ihren Beutel, der auf andre Art ſtets geleert wird, in etwas zu ſchonen. Sie gehen in großer Menge in die Comödie und erlegen 8 Gr. ſtatt 12 Gr. für den erſten Platz und drängen dann herein. Sodann ſingen und ſchwärmen ſie, ja rauchen auch Tobak in der Allee herum. Lezteres iſt nun durchaus verboten. Endlich wird dann ein Commando Dragoner aus Schaafſtädt, eine Stunde von Lauchſtädt, herbeigeholt und der Schwarm zerſtreut ſich.

Wenn dergleichen Exceſſe auch meinen Beifall nicht haben, ſo zeigen ſie doch von Unternehmungsgeiſt, den man allenthalben anderswo, außer in Halle, dem Studenten

nicht

nicht abſprechen kann. In Halle ſelbſt aber ſoll, nach Hn. Simons Verſicherung, eine auſſerordentliche Operation, nach Art der Jenaer, nicht möglich, und der Grund hievon der ſeyn, weil nie mehr Uneinigkeit, allgemeine Furchtſamkeit und Feigheit in der Hinſicht unter den Studenten geherrſcht habe, als jezt. Er führte mir mehrere Beweiſe davon an, die ich gelegentlich rügen werde.

Das Leben in Lauchſtädt iſt übrigens nicht ſehr theuer, und dem Preiſe nach gut; wiederum ein Vortheil für Lauchſtädt, den ich ausdrücklich bemerke; denn aus dieſem Grunde hofft man, daß viele Familien im kommenden Jahre wieder hieher kommen möchten, die im jetzigen in Bibra geweſen. Auſſerdem ſollen auch dort die Gäſte bei weitem nicht ſo gut bedient werden, und dis iſt beſonders beim Badegaſt das Vorzüglichſte mit. Sollten Sie im Sommer in dieſe Gegend kommen, ſo beſuchen Sie Lauchſtädt, es wird Ihnen hier gefallen. Suchen Sie ein Bad wie Pyrmont und andre, ſo finden Sie hier freilich alles im Kleinen. Ihr ꝛc.

Dritter Brief.

Halle, den 11. Jul. 1797.

Mein geſtriger Brief an Sie, Lieber, ſchien mir ſchon zu lang, deshalb ſchloß ich und fahre heute ſogleich fort, Ihnen auch das zu erzählen, was ich in Halle bisher geſehen und merkwürdig gefunden habe. Die Stadt iſt ziemlich groß, zumal wenn man die ſonſt eignen Städte Glaucha und Neumarkt dazu nimmt, und beträgt die Zahl der Häuſer über 4000. Die Zahl der Einwohner ſoll ſich auf 20 bis 25000 belaufen mit Einſchluß des Militairs und der anjezt ſchwachen Anzahl von Studenten. Es ſind ihrer nicht mehr als 800. Glaucha zeichnet ſich in Hinſicht des Gewerbes durch ſeine Stärkefabriken und Neumarkt durch ſeine Strumpffabriken aus. Die Bürger der Stadt ſelbſt nebſt einer Menge von Soldaten leben von Studenten. Der Handel iſt ſo gar anſehnlich nicht, wenn man die vortrefliche Lage ſich vorſtellt, da durch die Saale nach Magdeburg und ſo weiter nach Hamburg in Schiffen die vielfachen und mannichfaltigen

Güter

Güter transportirt und herbeigeſchafft werden könnten. Die Zahl der Kaufleute iſt 2, der Materialiſten aber ſehr groß.

Die Garniſon hieſelbſt iſt ſtark, es liegt ein ganzes Regiment und ein Werbecommando von einem grünen Bataillon hieſelbſt. Daſſelbe Regiment liegt ſchon über 100 Jahr hier und heißt anjezt Thadden. Der Herr General iſt ſeit einem Jahre Inſpecteur der Magdeburgiſchen Brigade. Und unter dieſem Regiment iſt denn auch unſer lieber Lafontaine, den ich vorgeſtern in der Garniſon- oder vielmehr Univerſitätskirche auch predigen hörte. So wie Sie ihn in ſeinen Schriften finden, finden Sie ihn auch hier. Eben die Sprache, das Herzliche und in das Herz dringende erwirbt ihm die Liebe eines Jeden ſeiner Zuhörer. Er weiß Dogmatik und Moral auf eine ſolche Weiſe zu verbinden, daß weder die erſtre zu kraß noch die leztre ſelbſt dem gemeinen Mann und Musquetier zu trocken iſt. Kurz, er erfüllt in der That auch als Volkslehrer und Garniſonprediger die Erwartungen eines Jeden, ſie mögen auch nur immer ſo hoch geſpannt ſeyn, als ſie wollen. Ich für meine

lichſten Wunſch, jeder

Religionslehrer möchte nur einen geringen Theil der Gaben dieſes Mannes haben, und der Nutzen ſeiner Erbauungsreden würde ſich bald zeigen; man würde die Tempel öfter beſuchen, und ſich in ihnen mit mehr Aufmerkſamkeit befinden, wenn die Prediger mehr ſich bemühten, paſſende, verſtändliche und herzliche Reden zu halten.

Was Wunder? wenn die Garniſonkirche ſtets von Zuhörern aller Art gefüllt iſt, denn mit vielem Vergnügen nahm ich auch eine ſehr große Menge von Studenten unter ihnen wahr.

Die hieſigen Bürger ſind im Durchſchnitt genommen, eine gute Art Menſchen, manche freilich ſo niedrigdenkend, daß ſie, wie mir Hr. Simon verſichert, für einen Spieß (6 Pf.) alles aus und mit ſich machen laſſen. So vielen Gewinn ſie übrigens auf alle Weiſe von den Studenten ziehen, ſo findet man doch nur wenig reiche, mehrere mittelmäßige und ſehr viele arme unter ihnen. Das Prellen der Studenten haben ſie durch eine ſchreckliche Uebung ſehr in Fertigkeit gebracht und mir ſind die ſtärkſten Beiſpiele davon erzählt worden.

Hier an dem rechten Orte glaube ich, werde ich Ihnen eine Schilderung des Hauptruins der Studenten in ihren ökonomiſchen Verhältniſſen machen konnen. Beinahe alle Bedurfniſſe, welche der Student hat, werden ihm von den Bürgern auf Credit (Pump nach der Burſchenſprache) gereicht und gewährt. Ohnerachtet nun gleich ein jeder Bürger geſezliche Vorſchrift deshalb hat, wie viel und wie weit er pumpen dürfe, ſo creditirt er doch dem Studenten, theils um ihn länger im Hauſe oder immer zur Kunde zu behalten, theils weil er beim Pump beſſer prellen kann, in der Hofnung, doch wohl bezahlt zu werden, fort. Lebt der Student auf Pump, ſo lebt er nicht ſo eingezogen, in vielen Ausgaben freier und minder ökonomiſch hin, ſo, daß er oft zum Wechſel den Pump größer findet als die Summe iſt, die er zum Leben erhalten. Nun läßt ſich der Philiſter (Bürger im weitern, und Pferdeverleiher im engern Sinne) wohl mit etwas wenigem oder mit dem Troſte, beim nächſten Wechſel bedacht zu werden, abweiſen; allein, hat im erſtern Viertelſahre der Student es ſchon unmöglich gefunden, mit ſeinem Wechſel auszukommen, ſo müſſen im

zweis

zweiten ſich ſeine Schulden immer mehr häufen, und ſo iſt der Student denn in ein Labyrinth gekommen, aus welchem er ſich nicht zu finden weiß. Aus dieſem Grunde wollte ich es keinem anrathen, der die hieſige Academie bezieht, ſich auf das Pumpen einzulaſſen. Zuweilen wird er um den vierten Theil des Preiſes einer Sache, z. E. beim Schuſter, Schneider, Beutler u. ſ. f. geprellt, und ſelbſt im Hauſe muß er für jede Kleinigkeit, die er auf Credit vom Wirth erhält, einen, drei, auch ſechs Pfennige Profit geben. Wie viel Thaler, wenn man alles das berechnet, gewinnt er alſo nicht vierteljährlich an ſeinem Wechſel, wenn er nicht pumpt. Und dann kann er ſich ſelbſt in ſo mancher unnöthigen Ausgabe einſchränken, ſobald er gewahr wird, daß ſein Geld ſtets weniger wird.

Eben dieſes Creditiren iſt es, was ſo manchen Studenten, ja den gröſten Theil derſelben, in Schulden ſtürzt, aber auch den Bürger ruinirt. Denn zulezt iſt es dem Studenten unmöglich, ſeine Schulden alle zu bezahlen; er geht ab, ohne ſeine Gläubiger zu befriedigen, und trifft es ſich nun, daß einem Bürger zu einer Zeit 5, 10, oder nach und nach wohl

noch

noch mehrere ſeiner Schuldner abgehen, ohne ihn zu befriedigen, ſo iſt es wohl zu erklären, wie mancher ſonſt wohlhabende Mann ſich endlich zurückgeſezt ſieht. Nun glaubt der Philiſter zum Prellen berechtigt zu ſeyn, und eben aus dem Grunde machen ſich die Studenten kein Gewiſſen daraus, wieder zu prellen. Um ſich aus allen dieſen Unannehmlichkeiten zu helfen, wird daher von manchen der Bürger das Creditgeben wohl bald aufhören; aber der Student, der ſich nicht in Verlegenheit ſezen will, thut am beſten, wenn er nie pumpt.

Dieſem Uebel, im Ganzen genommen, abzuhelfen, dünkt mir, könnten die Eltern ſelbſt ſehr vieles beitragen, wenn ſie den Söhnen das Geld monatlich zuſendeten. Hierdurch würde es manchem, vorzüglich dem, der die wahre Oeconomie ſo wenig kennt, leicht werden, ſeine Ausgaben ſo einzurichten, daß er von Monat zu Monat mit dem beſtimmten Gelde reiche, und wenn er auſſerordentliche Ausgaben in einem Monat hätte, z. B. beim Ausgange des halben Jahres das Honorarium, Stubenmiethe, und zu Michaelis Holz zum Winter anzuſchaffen; ſo könnten die Eltern ſehr leicht durch das Duplum oder Triplum

des gewöhnlichen monatlichen Wechſels auch dieſe Ausgaben des Sohnes beſtreiten laſſen. Ja, das machte viele Umſtände! und wer kann das immer? — — Aber wenn es auch einige Umſtände und öfteres Porto machte, ſo entgingen doch Eltern der Unannehmlichkeit, oft Extrawechſel ſchicken zu müſſen, und ihre Söhne wären bei ihrem Abgange ſchuldenfrei. Iſt das nicht ein groſſer Vortheil, Freund?

Ihr ꝛc.

Vierter Brief.

Halle, den 13. Jul. 1797.

Bevor ich anfange Ihnen, theurer Freund, meine Bemerkungen über die Docenten der hieſigen Academie mitzutheilen, muß ich Ihnen erſt die geſtrige academiſche Feierlichkeit ſchildern. Geſtern als den 12ten Jul. war der Tag der Prorectorwahl, welche jährlich nur einmal ſtatt findet. Ein Tag, an dem man nichts weiter bemerkt, als daß die Waage (das ſchwarze Bret) mit einer großen Menge alter, abgelebter, krüpplichter und entnervter Kerle beſezt iſt. Sie lachen? Freund! Nun ja, ich kann Ihnen weiter nichts ſagen. Die Studenten zeigen ſich in größerer, als gewöhnlicher, Menge auf den Straßen und dem Markte, viele renommiren mit Stiefeln und Sporen, und je näher der Abend kommt, je lebhafter wird es in der ganzen Stadt. Die Haupt- und Thorwachen werden verdoppelt, und ſchon um 4 Uhr Patrouillen ausgegeben. An der Waage finden ſich immer mehr und mehr alte und wie oben beſchriebne Leute und

endlich erhebt ſich auf dem Rathskellet, einem anſehnlichen Gebäude am Markte, ein erhabner, feietlicher und froher Geſang unter Trompeten und Pauckenſchall.

Hier feiern die verſammleten Muſenſöhne denn zu Andenken dieſes Tages einen ſolennen Commerſch. Um 9 Uhr wird zu dem neuen Prorector gezogen, ihm ein Vivat und dann dem alten ein Lebe hoch gebracht, alsdann auf dem Markte ein gröſſer Kreis um die Muſiker geſchloſſen, und das ſchon lange übliche Lied: Ein freies Leben führen wir ꝛc. (aus Schillers Räubern) geſungen; hierauf wird wieder nach dem Keller zurückgezogen, und der Commerſch fortgeſezt bis zum fruhen Morgen — und dis heißt: Prorectorwahltag.

Weil es nun aber ſehr gewöhnlich iſt, daß es etwas unruhig und tumultuös zugeht, ſo pflegt man, damit ſolches nicht überhand nehmen oder zu Exzeſſen und Fenſtercanonaden kommen ſolle, Vorkehrungen zu treffen. Dieſe alten Kerle an der Waage werden in Panzer geſteckt, mit Spieſen oder Stangen (nach Burſchenmundart, Bleiſtiften) bewafnet, und dieſen ziehen denn unter dem Namen

men Häscherbande, zum Gelächter und um Spaß mit ihnen zu treiben, vor den Augen der Studenten herum. Daß diese nun bei Extremitäten nicht viel, ohnerachtet ihre Zahl sich bis an 80 auch 100 belaufen soll, gegen die Menge lustiger und rüstiger Studenten ausrichten würden, können Sie Sich wohl denken. Gestern ging es übrigens sehr ruhig ab und mir hat es, im Ganzen genommen, gefallen. Der Commersch selbst ist sehr feierlich für den, der ihn das erstemal sieht und nicht genau untersucht. Geschieht dis aber, so findet man so manches zu verbessern, als es selbst mehrere Gesänge, die dazu gewählt werden, nöthig hätten. Der Hr M. Kindleben sammelte eine Menge und sezte neuere dazu, allein nur wenige haben ganz meinen Beifall. Ueberhaupt wäre es sehr zu wünschen, wenn auch andre Gesänge der Studenten, die nicht auf Commerschen von ihnen gesungen werden, von besserm Inhalt, schicklichern Gegenständen und anständiger wären. Ich bin gewiß auch ein Freund von Gesängen, aber solche wären mir sehr zuwider und manche möchte ich, ihrer Zoten wegen, die sie enthalten, um keinen Preiß mitsingen. Ein Vorwurf, den

ich

ich mit Recht zu machen glaube, und ich wünſche nichts mehr, als daß ſich die Muſen bemühten, ſich denſelben bald nicht mehr machen laſſen zu dürfen. Woher es aber komme, daß man an dergleichen Geſängen Geſchmack finden könne, will ich an einem andern Orte rügen und anführen. Ich werde von nun an ununterbrochen täglich fortfahren, meine gemachten und noch zu machenden Bemerkungen Ihnen gleichfalls mitzutheilen. Leben Sie wohl. Ihr ꝛc.

Fünfter Brief.

Halle, den 14. Jul. 1797.

Nun, theurer Freund, etwas von den hieſigen academiſchen Lehrern. Sie wiſſen, daß ich Juriſt bin, und verzeihen mir, wenn ich hiermit den Anfang mache, zumal da ich die ſämtlichen Docenten juriſtiſcher Facultät nunmehro von Perſon kenne.

Der erſte ſey D. und Prof. Klein, Geheimder Rath und Director der Univerſität. Dieſer Mann hat unſtreitig ſehr viel Verdienſte, da ſeine mehreſten Schriften ſo durchdacht und philoſophiſch und einem jungen Juriſten zur eignen Bildung ſehr beförderlich ſind. Weniger Verdienſt ſchreibe ich ihm als Docent zu, ſein Vortrag iſt äuſſerſt langweilig und ermüdend, und bei der oft großen Weitſchweifigkeit doch nicht immer faßlich genug.

Nach ihm beſuchte ich den D. und Prof. Dabelow. Sein Hauptcollegium iſt das Syſtem des geſamten poſitiven Rechts, wozu er ein eignes Compendium herausgegeben. Sein Vortrag iſt monotoniſch, gar nicht lebhaft, und

eben

eben deshalb für den bloſen Zuhörer ermüdend. Hier machte ich ganz deutlich die Bemerkung, daß blos für das Heft geleſen wurde; eine Bemerkung, die mir um ſo mehr misfiel, weil ich erfuhr und nachher ſelbſt gewahr wurde, daß dis bei allen Facultäten der Fall iſt.

Bei allen Docenten, einige wenige ausgenommen, muß der Student den ganzen Vortrag zu Papiere bringen und meiner Meinung nach wird daraus blos ein Heftreiter gebildet. Beſucht der Student ſeine Collegia fleißig, ſo erhält er eine Menge von Heften, die er aber nie wieder ſtudiert, ſondern ſie blos zu conſuliren pflegt, wenn ihm dis oder jenes beifällt. An das Repetiren des Collegiums wird alſo gar nicht gedacht, und was hat er nun? — Sein Heft. In den Kopf kann alſo nichts kommen; denn beim Nachſchreiben muß jeder dafür ſorgen, daß er dem Profeſſor von Wort zu Worte folgt, um den Periodenbau nicht zu verlieren, und Worte ohne Sinn hinzuſchreiben. Daher bei der mindeſten Stöhrung oder wenn der Profeſſor zu leiſe redet, gepiſcht wird, die Loſung, ſeine Worte nochmals zu wiederholen. Was dünkt Ihnen von dem Be-

ſuch der Hörſäle? Statt Anleitung zu meinem Studio zu erhalten, bekomme ich Hefte, d. h. die Sache und ſtatt Erklärung derſelben wortreiche Meinungen vieler Sachverſtändigen und meines Docenten darüber, da ich dis alles durch eignes Studium in den Werken und Schriften jener Männer finden kann. Es ſcheint, als würde mir eben durch ſolchen Vortrag mein eigen Studium erleichtert, aber es iſt nicht wahr, es wird erſchwert. Dis will ich Ihnen ſogleich beweiſen.

Mein Docent trägt mir die Lehre von Contracten vor. Die Meinungen der meiſten Rechtslehrer ſind ſogleich das erſte, was auf den Begriff und die Definition des Contracts folgt, und nun vertheidigt der Docent ſeine Beſtimmung, in ſofern er von derjenigen Andrer abgewichen. Nichts in der Welt iſt oft ſchwieriger, als eine in jeder Hinſicht dem Weſen des Objects angemeßne Definition zu geben. Jeder Docent und Rechtslehrer legt ſich auf ſeine Diſtinction und witzelt und macht ſolche ſpizfindige Winkelzüge, daß blos aus dieſen Grübeleien mehrere Beſtimmungen und Definitionen von Sachen z. E. vom Contracte hergeleitet werden müſſen. Welche von dieſen

ſen vielen Definitionen aber iſt nun die richtige? Ich habe in meinem Studio ſtets die natürlichſte aufgeſucht, habe ſie angewendet und bin ihr treu geblieben.

Stellen Sie einen einzigen Fall zur Unterſuchung an. Laſſen Sie einen jungen Menſchen nun, ſo von Definitionen geplagt, mit dem Weſen einer Sache und den verſchiednen Meinungen der berühmteſten Rechtslehrer bekannt gemacht, in die Gerichtsſtube kommen u. ich verſichre, daß er ſich nicht zu helfen weiß, daß er ſich in ein Labyrinth verſetzt ſieht, woraus zu kommen ihm nicht möglich ſeyn muß. Und ſo jeder Andre, der von Definition zu practiſcher Anwendung ſchreiten ſoll — es iſt ihm nicht möglich.

Woher kommt dis aber? Man laſſe ihn ſelbſt ſtudieren, dringe ihm keine Definition auf, laſſe ihn prüfen und anwenden, und dis geſchieht ſicher nicht dadurch, daß der Docent ſein ganzes Studium auf die Zuhörer überträgt, denn dadurch entſteht eine Unverdaulichkeit, ſobald der Student ſein Heft auch wirklich durchſtudiert, und eine Beſchwerde im Studio ſelbſt. Gewöhnlich aber werden die Hefte blos hingeworfen, und dis iſt eine ſchädliche Folge vom

Hefte-

Hefteſchmieren. Es kommt nichts davon in den Kopf. Verläßt der Student die Academie: ſo läßt er ſeine Hefte binden und führt ſo ſeine erkaufte Gelehrſamkeit im Koffer mit nach Hauſe. Möchte doch hier bald dieſe ſchlimme Gewohnheit aufhören und der Lehrer es ſich angelegen ſeyn laſſen, ſich ſo gemeinnützig, als möglich, deutlich und faßlich zu machen; damit dann ein jeder von den Zuhörern ſich mit Vergnügen an ſeine academiſchen Jahre, auch vorzüglich in der Hinſicht erinnern könne, daß er hier nicht nur vorzügliche Wege fand, ſeinen Geiſt und ſein Studium zu bilden, ſondern eben dadurch geſchickt gemacht wurde, wieder zu nützen und ſeine Mitmenſchen zu beglücken!!

Verzeihen Sie, Freund, daß ich hier mich etwas weiter ausließ, als ich es eigentlich Willens war. Ich wollte Sie von etwas Nachtheiligem unterrichten, was ich hier beim Vortrage der Docenten bemerkt hatte, kam dann zu Beweiſen, und verirrte mich ſo wider Willen.

In der Rechtsgeſchichte ärntet Hr. Prof. Dabelow allgemeines Lob; auch dieſe hörte ich bei ihm, und ich kann ihm meinen Beifall

nicht

nicht verſagen. Von den Studierenden wird er durchgängig geſchäzt und im Umgange iſt er ein vortreflicher Mann.

Der Prof. und D. Woltär lieſt äußerſt wenig. Seiner Arbeiten ſind ſo auſſerordentlich viele und verſchiedne, daß es ihm unmöglich gemacht wird, den Studenten mehrere Stunden zu widmen. Dieſer Mann iſt enorm fleißig, ſtudiert ſelbſt noch ungemein viel und liefert für den academiſchen Senat und die Juriſtenfacultät beinahe alle practiſche Hauptarbeiten. Er iſt ein ſo feiner Juriſt und philoſophiſcher Kopf dabei, daß er mit Recht für einen der erſten Juriſten gehalten wird. Sein Vortrag iſt äuſſerſt lebhaft, was aber das Sächliche anbelangt, zu gelehrt, als daß er dem Anfänger nüzen könnte. Seine Schüler müſſen ſchon weit ſeyn, um ihn zu faſſen. Denn gewöhnlich redet er in der ſogenannten Kunſtſprache und halb lateiniſch. Dis und vorzüglich ſein Studium mag ſchuld daran ſeyn, daß er ein ſehr ſchlechtes Deutſch ſpricht. Gewöhnlich hat er nicht viel Zuhörer, und auch von den wenigen verlieren ſich nach und nach viele, ſo daß er beim Schluß der Collegien nur

nur einige übrig behalten ſoll. Der Nutzen, den er ſchafft, iſt alſo ſo gar groß nicht.

Weit mehr Zuhörer hat und weit mehr Nutzen gewährt der in demſelben Auditorio leſende D. Reichhelm. So junger Anfänger er auch noch iſt, ſo weiß er ſich doch ſehr faßlich und deutlich zu machen. Vorzüglichen Abbruch thut er dem Hn. Prof. Dabelow durch ſein Syſtem, das er nach dem Compendio des Hn. P. D. lieſt. Auch er iſt ein ſehr lieber Mann.

Der Prof. König iſt in ſeinem Vortrage ſehr deutlich, beinahe zu weitläuftig, und berührt nicht nur Unbedeutenheiten, ſondern verweilt ſich auch lange bei ihnen. Sein Lehn- und canoniſches Recht iſt das vorzüglichſte.

Der Prof. Bathe hat auch einiges Verdienſt. Er lieſ't über die Pandecten und mit Nutzen.

Der D. Scheuffelhuth und D. Wieſe werden auch, Erſtrer mehr als Leztrer, ſtark beſucht. Und ob ich gleich dem Hn. D. Scheuffel-

ſelhuth nicht Kenntniſſe abſprechen will, ſo beſizt der Hr. D. Wieſe ihrer doch ungleich mehrere, beſonders auch in practiſcher Hinſicht; ein ungemein groſſer Vortheil für ihn; denn eben dadurch iſt er fähig, deutlicher zu ſeyn, und beiläufig practiſche Anwendung zu machen.

Nächſtens mehr und zwar über ihre vorzüglich verehrten Männer theologiſcher Facultät, von Ihrem ꝛc.

Sechster Brief.

Halle, den 16. Juli 1797.

Theurer Freund! erwarten Sie nicht von mir, folgende verdienſtvolle Männer nach Würden geſchildert zu finden. Ich bin ſelbſt zu wenig im Stande, darüber zu urtheilen, muß mich alſo blos auf Verſicherung Andrer und das verlaſſen, was keinem Auge als ſchäzzenswerth entgehen konnte, und was folglich auch ich bemerken mußte.

Durchgängig und von allen Theologie Studierenden wird der Mann vorzüglich geliebt und geſchäzt, ja verehrt, den Sie Sich wünſchen von Perſon zu kennen — der D. Möſſelt. Sein Verdienſt um die jungen Theologen iſt auſſerordentlich. So alt und ſchwach er ſcheint und auch iſt, ſo ſtudiert er doch mit einer Emſigkeit und unnachahmlichem Fleiße. Nicht nur, daß er hierdurch ein vortrefliches Beiſpiel giebt, ſondern er iſt dadurch um ſo zweckmäßiger in ſeinem Vortrage. Dieſer iſt faßlich und deutlich, und ſo angenehm, daß man den Nutzen nur zu deutlich gewahr wird,

wird, den er gewährt. Wie viel wird er aber nicht noch verbreiten, wenn ihn Krankheit und andre Umstände von seinem Entschlusse nicht zurückhalten, auf kommendes Winterhalbejahr die jungen Studierenden mit seiner theologischen Litteratur bekannt zu machen. Außerdem verbindet dieser Mann, doch läßt es sich nicht anders erwarten, den vortreflichsten Character mit seinem humanen Umgange, so, daß er auch in dieser Hinsicht bei den jungen Theologen ungemein gewinnt.

Nicht so, wie er, wird der D. Knapp, wenigstens nicht durchgängig geliebt, obgleich auch stark besucht. Es fühlt ein jeder seiner Zuhörer, daß er ihm dankbar seyn müsse für die Verdienste, welche er sich um ihn erworben; aber der Hr. Doctor hat weniger Anziehendes und Verehrung erwerbendes.

Mehr davon besizt wieder der D. Niemeyer, aber doch hat dis nicht allgemeine Liebe zur Folge. Der Grund davon ist dieser, weil schon sein Aeusseres, aber auch sein ganzer Umgang einen Stolz, eine gewisse Kälte und Geringschätzung gegen Andre, besonders Studenten, als seine Schüler, verräth.

Ich habe Ihnen mit Willen hier mehr den Character dieſer Männer zu ſchildern geſucht, als daß ich Ihnen, wozu ich mich eben zu ſchwach fühle, ſie von der Seite geſtellt hätte, wo Sie ihre Hoheit und Größe hätten finden müſſen. Von der litterariſchen Seite, glaube ich, kennen Sie ſie ſchon hinlänglich.

Der D. Schulz, Director des Waiſenhauſes, hat um die Studenten die wenigſten Verdienſte unter allen, vorzüglich bei denen, die ihn nicht in ſeinen morgenländiſchen Sprachvorträgen beſuchen, wo er etwas zu leiſten im Stande iſt. Außerdem beſuchen ihn diejenigen Hn. Theologen, die ſich in Berlin examiniren laſſen wollen, teſtimonii cauſa, vorzüglich in der Dogmatic.

Ein noch ſehr ſchätzenswerther und bei den meiſten beliebter Mann, iſt der H. Prof. Güte, Prediger an der Ulrichskirche zugleich. Schon das iſt viel Verdienſt bei dem Manne, daß er ſeine Stunden, die ihm ſein Predigtamt übrig läßt, einem unermüdeten Studio und dem Vortrage für junge Studierende widmet. Andre der Herren Prediger ſtehen ihm weit nach. Der Hr. Prof. Güte ſoll große morgenländiſche Sprachkenntniß beſitzen, und iſt auch außerdem ein ſehr biedrer Mann.

Unter den Docenten mediciniſcher Facultät giebt es auch groſse und vortrefliche Männer. Einer weitläuftigen und angemeſsnen Schilderung derſelben entlaſſen Sie mich wohl gern, und deshalb begnüge ich mich blos Ihnen einen Mekel, Reil, Junker und Sprengel zu nennen. Leztrer wird hieſelbſt, um ihn mit dem Statiſtiker und Hiſtoriker gleiches Namens nicht zu verwechſeln, mit Vorausſchickung ſeines Vornamens Curt genannt.

In meinen folgenden Briefen habe ich mir vorgenommen, Ihnen hieſige Philoſophen, Philologen, Cameraliſten u. ſ. f. aufzuführen. Ich ſchlieſse deshalb jetzigen und bedaure nur, daſs ich Ihnen eine vollkommnere Schilderung, als Sie dieſe finden werden, nicht habe liefern können. In vieler Hinſicht habe ich mich, wie ich ſchon angeführt habe, blos auf das Urtheil und die Verſichrungen Andrer verlaſſen müſſen, wo mir theils Gelegenheit, theils Kenntniſs fehlte, eigne hinlänglichere Beobachtungen und Unterſuchungen machen zu können. Ich bin ꝛc.

Siebenter Brief.

Halle, den 17. Jul. 1797.

Geliebter Freund!

Ich fange also jezt mit den Philosophen an. Der Prof. Eberhard soll sehr viel ästhetisches Gefühl haben. Er lies't auch Aesthetic und wird ziemlich stark besucht. Dieses ästhetische Gefühl hat er auch seiner Nichte, einer gewissen Dem. Sachs, beigebracht, daher ihre Verbindung mit dem Prinzen von Braunschweig, der hier ehedem als Oberster beim Regiment gestanden. So erzählen es hiesige Studenten, und der seinen Erfindung wegen, einem mehr als freundschaftlichen Umgange einen Anstrich zu geben, habe ich Ihnen dis blos beiläufig geschrieben. Dieser Umgang hatte nur zuviel ernstliche Folgen und gab zu großer Unzufriedenheit der Studenten mit dem Hn. Prof. Eberhard, der damals Prorector war, Anlaß. Daher die masquirte Schlittenfahrt, (die hier noch nicht vergessen werden kann, und die Ihnen wahrscheinlich bekannt

kannt seyn wird) — — und die darauf folgende Versetzung des Prinzen zum Kleistischen Regimente. Noch jezt steht der Hr. Profess. Eberhard deshalb bei den Studierenden im schwarzen Register, und wird auch nicht eher als nach 3 — 4 Jahren aufhören es zu seyn, bis denn endlich alle die Beleidigten die Academie verlassen haben werden. An dem Tage wo er sein Prorectorat niederlegte, reis'te er voll Ahndung der schlimmen und ernsten Dinge, die da kommen könnten, nach Halberstadt. — Uebrigens hat der Hr. Prof. Eberhard Verdienste, die ihn wohl wieder mit den Studierenden aussöhnen könnten. Er hat, als Lehrer betrachtet, sich die Liebe seiner Zuhörer in einem gewissen hohen Grade erworben und wird sehr stark besucht.

Ausser ihm sind Hr. Prof. Jacob und Hr. Prof. Hoffbauer als vorzügliche Philosophen anerkannt.

Ersterer hat gewöhnlich mehr Zuhörer als Leztrer. Die Ursache hievon ist, er hat einen ungemein guten Vortrag und weiß sich sehr deutlich zu machen. Gelegentlich lies't er seinen Zuhörern auch eine gute Moral in Bezug auf Ton, Sitten und Gebräuche der Studen-

denten, macht aber ſo feine, nette Wendungen, daß er ohne Trommeln und Pfeiffen ſeine Gloſſen beendigen kann.

Der Hr. Prof. Hoffbauer hat weniger Zuhörer; aber alle die ihn gehört haben, ſind wohl mit ihm zufrieden. Er genießt auch gewiß die Liebe eines Jeden, der ihn kennt, weil er ſehr human und amicable in ſeinem Umgange iſt.

Mit dieſen 3 würdigen Männern will ich denn hier die Philologen nennen, die auch 3 an der Zahl als vorzügliche Männer gelten.

Der erſte ſey der Hr. Prof. Wolf, der dem Prof. Heyne den Rang ſtreitig macht. Sie ſind ja ſelbſt Philologe mehr als Theologe, und kennen ihn näher aus ſeinen Schriften und Ausarbeitungen, als ich ihn Ihnen zu ſchildern vermag. Er hat gewöhnlich viel Zuhörer. Es hat lange Zeit nächſt ihm keiner in dieſem Fache ſein Glück machen können. Der M. Vater ging, nachdem er lange hier vergeblich auf Beifall gewartet, obgleich ein Jeder ihm viel Kenntniß beimaß, nach Jena. Und nur erſt ſeit einiger Zeit hat es dem Hn. Prof. Beck geglückt, Zuhörer zu erhalten,

und

und dis iſt der Andre. Er bahnte ſich durch Erklärung der Kantiſchen Philoſophie den Weg und nachdem er ſo Beifall erhalten hatte, beſuchten ihn auch mehrere in ſeinen philologiſchen Vorleſungen.

Der Hr. M. Morgenſtern, der dritte, iſt gewiß in ſeinem und zwar philologiſchen Fache ein Mann von großem Verdienſte. Schade, daß er nicht ſo geachtet und benuzt wird, wie er es verdient; indeß iſt es gewiß, daß dis auch bald geſchehen wird, ſobald ſich der Hr. Magiſter ſelbſt mehr gezeigt haben wird als bisher, oder vielmehr, ſobald er mehr bemerkt werden wird, als bisher.

Der Hr. Prof. Wolf gewährt übrigens den Nutzen, den man ſich verſprechen ſollte, ſeinen Zuhörern auch nicht. Er ſezt ſehr oft ſeine Collegia aus und verreiſ't ſehr oft. Er hat ſich ſeinen Gehalt durch den neuerlichen Ruf nach Leiden und durch deſſen Ablehnung ſehr verbeſſert, ſo, daß er ſich anjezt wirklich ſehr gut ſteht und ſeine Einnahmen als Schriftſteller ſind außerordentlich. Ich ſchließe meinen jetzigen Brief und bin Ihr ꝛc.

Anmerkung des Herausgebers. Bald nach dieſem Briefe wurde eine Bemerkung meines Freundes wahr. Der Herr M. Morgenſtern wurde ſeiner Verdienſte wegen zum Profeſſor ernannt, und iſt nun als Director des Gymnaſiums nach Danzig berufen, ſo, daß es nicht ehrenvoller hätte für den würdigen Mann geſchehen können.

Achter Brief.

Halle den 21. Jul. 97.

Unter den hieſigen Cameraliſten giebt es vortrefliche Männer.

Der Hr. Prof. Forſter iſt weltberühmt. Seine Kenntniß in der Naturgeſchichte iſt auſſerordentlich. Er hat verſchiedne vortrefliche Sammlungen von Inſecten, Schmetterlingen, Mineralien, die man wirklich koſtbar nennen kann. Er wird in ſeinen Vorleſungen zahlreich beſucht.

Der Hr. Prof. Rüdiger ein auſſerordentlicher Mann. Seine Vorleſungen über Oeconomie, worin er ſelbſt ein groſſer Practiker iſt, Polizei, Münz- und Forſtweſen ſind vortreflich und ſehr zweckmäſſig. Schade iſt es, daß der Mann nicht ſo benuzt wird, als er es werden ſollte.

Der Hr. Prof. und Kriegsrath Förſter hat eine ganz gute Encyclopädie der cameraliſtiſchen Wiſſenſchaften geſchrieben, das einzige Verdienſt des Mannes. Als Lehrer iſt er unbedeutend. Sein Vortrag iſt ermüdend und ſchläfrig.

Ein auſſerordentlicher Mann in ſeinem Fache iſt der Hr. Prof. Meinert. Thätigkeit, unermüdeter Fleiß und zuvorkommende Gefälligkeit verbindet dieſer biedre Mann mit einem eignen Ernſt. Unverdroſſen iſt er beim Unterrichte der mühſamſten Zeichnungen und Pläne. Fortificationsweſen, Mathematic und Technologie machen ſein Hauptſtudium aus. Wie ſehr muß aber nicht ein Mann in ſeiner Lage es unangenehm finden, nicht den Nutzen verbreiten zu können, den er gern wollte. Jeder Sachverſtändige findet, welcher Apparat dazu gehört, Technologie mit allem nur möglichen Vortheil vorzutragen. Der Hr. Kriegsrath Lambert, der vor dem verdienſtvollen Hn. Prof. Meinert in der Technologie Epoche machte, hatte auf eigne Koſten alles nur mögliche von Inſtrumenten wenigſtens einmal, gar oft in duplo angeſchaft. Ja aber dazu gehört Geld, der Hr. Kriegsrath Lambert beſaß vieles und wendete es ſo ſehr gut an. Da er nach Berlin berufen wurde, ließ er ſehr viele davon als ein Geſchenk der Academie, um ſie bei Vorleſungen brauchen zu können. Allein dieſe ſind bei weitem nicht hinreichend, der Hr. Prof. Meinert hat kein eignes Vermögen

gen, ſondern lebt blos von ſeinem Gehalt und Honorario. Und doch hat er die Unkoſten nicht geſcheut, ſondern viele unentbehrliche Inſtrumente angeſchaft, ſeine Gelder alſo angewandt, die ihm zum Gehalt beſtimmt waren, um allgemein nützlich ſeyn zu können, ſtatt daß er vom Könige zu dieſer Abſicht hätte mit Gelde verſehen werden ſollen. Man ſieht das Benehmen und die Handlungen des Hn. Prof. Meinert, lobt ſie, aber findet nicht die Schuldigkeit, ihn zu entſchädigen. Die Lage des Hn. Prof. iſt wirklich nicht die angenehmſte, und der Mann verdiente es ſehr, daß man mehr Rükſicht auf ihn nähme, allein da iſt ſo manches Hinderniß, das man findet. Ich will Ihnen beiläufig ein herzbrechendes Beiſpiel der Art erzählen, wo Sie Sich ſehr wundern werden, daß man ſich in unſern Zeiten nicht ſchämt, ſolche kahle Einwendungen und Entſchuldigungen zu machen. Es ſey alſo —

Der Hr. Prof. beſizt ſehr viele beinahe allgemein anerkannte militäriſche Kenntniſſe. Man berief ihn deshalb als Major der Artillerie und als Lehrer der Artillerieſchule nach Berlin, es wurde ſolches aber beſtmöglichſt

rükgängig gemacht; denn man hatte in aller Eil vergessen, auf die Haupt- und nothwendigste Eigenschaft eines solcher Mannes Rükſicht zu nehmen. Alle Erfordernisse waren in dem würdigen Mann vereint, das gestand man, nur — wie gesagt, es ging nicht — denn er war — — nicht von Adel.

Unter den Philosophen ließ ich mit Willen den Hn. Prof. Maas aus und setze ihn hier, vielleicht wie es scheinen möchte, an den unrechten Ort. Indeß glaube ich, daß Sie mir verzeihen werden. Ich führe die Docenten hier nach ihren Verdiensten auf, und weil der Hr. Prof. Maas ein ausserordentlicher Mathematiker ist und dieselbe auch für seinen Hauptvortrag zu halten ist, so würdige ich seine Verdienste hier erst. Er hat sehr viel Zuhörer; man sieht es dem Manne an, wie viel Mühe er sich giebt, sich recht verständlich zu machen; es soll ihm sehr oft aber doch nicht gelingen. Dis ist auch so gar auffallend mir nicht gewesen. Ein Jeder der Zuhörer läßt sich, wenn ihm daran gelegen seyn sollte, seine Schwierigkeiten und Undeutlichkeiten privatim erklären und deutlich machen, und so ist es gewiß, daß besonders in dieser Hinsicht

der

der Hr. Prof. Maas ſehr viel Nutzen verbreitet. Er iſt ſehr oft kränklich geweſen, beſonders Augenkrankheiten haben ihn ſehr gequält, es wäre ſehr zu wünſchen, daß der gute Mann ſeine Geſundheit ſo erhalten könnte, wie er ſie jezt genießt. Ob er als Philoſoph nicht auch Verdienſte habe? läugne ich gar nicht. Und es war keinesweges Geringſchäzzung, warum ich ihn vorher unter den übrigen Philoſophen nicht mit angeführt habe. Unter den Philoſophicis iſt es die Logic, die ihm den vorzüglichſten Beifall erwirbt.

Eben aus demſelben Grunde habe ich unterlaſſen, unter den Docenten mediziniſcher Facultät den Hn. Prof. Green aufzuführen, um ihn hier allein als Phyſiker und Chymiker in ſeiner Größe aufzuſtellen. Es iſt ungemein, wie viel hierin der Hr. Prof. Beifall einärndtet. Nicht nur, daß beide Fächer ungemein angenehm an und für ſich ſind, und alſo reizen, ſondern jeder der Zuhörer iſt ſtets voll neuer Erwartung, was unter den ſchaffenden Händen in der Experimentalphyſik wieder hervorgebracht werden wird, und dann die deutliche und faßliche Erläuterung vollendet das Ganze, welches alles eine gewiſſe Ehrfurcht

für

für dieſen würdigen Lehrer zur Folge hat, Der Hr. Prof. beſizt auch einen ziemlichen Apparat zu ſeinen Vorträgen. Uebrigens mag er in beiden Fächern wohl gleiche Stärke beſizzen, wie mir viele verſichert haben, die ihn genauer kennen.

Den Statiſtiker Sprengel habe ich Ihnen beiläufig ſchon genannt. Es iſt ein Mann von vielen Kenntniſſen, die er der gelehrten Welt auch ſchon gezeigt hat. Er war ehedem Prorector und legte ſein Amt am 12ten c. ab. Von ſeinem Prorectorate an einem andern Orte.

Der Prof. Krauſe iſt in meinen Augen blos Hiſtoriker, und zwar in ungemein hohem Grade. Seine Geſchichtskenntniß iſt außerordentlich, ſein Vortrag ſehr unterhaltend, angenehm und zwekmäßig, und ich bin gewiß, daß er als Lehrer der Geſchichte ſehr viel Nuzzen verbreitet. Er wird zahlreich beſucht und ſehr gern gehört.

Ich ſchließe mit dem Hn. Prof. Klügel, jezigem Prorector. Sein Fach iſt Aſtronomie, und es iſt gewiß, daß der Mann darin viel leiſtet. Er ſoll ſehr viel geltende Verdienſte haben, die ich aber wegen zu wenig Kenntniß

und

und Bekanntſchaft mit dem Manne nicht aufführen kann.

Ehe ich dieſen Brief ſchließe, führe ich Ihnen noch die beiden theologiſchen Seminaria unter Inſpection des Hn. D. Röſſelt und des Hn. D. Niemeyer an. Von mehrerer Bedeutung iſt das philologiſche Seminarium des Hn. Prof. Wolf. Wer von den jungen Philologen den Hn. Prof. recht benuzzen will, muß ſich bemühen in das Seminarium zu kommen. Hier hat er hinlängliche Gelegenheit, ſich zu bilden und Kenntniße zu erwerben. Aber das iſt wahr, daß er ungemein viel Arbeit findet. Denn der Hr. Prof. weiß ſeine Seminariſten ſo gut zu brauchen, und ſie ſo zu beſchäftigen, daß ſie auf andre Arbeiten keine Zeit verwenden können. Gewiß iſt es, daß ſie ihm ſelbſt zu eignen Privatarbeiten nüzzen müſſen, welches dem Hn. Prof. auch gar nicht zu verdenken iſt.

Die hieſigen Bibliotheken werden wenig benuzt. Viele Studierende ſcheuen die Schwierigkeit, die es macht, ein Buch zu erhalten, und viele ſind auch überhaupt zu bequem, als daß ſie ſich noch mit alten Werken herumwerfen ſollten.

Ein-

Einer andern academiſchen Anſtalt zum Vortheil der Studierenden muß ich noch gedenken, und dis iſt der Botaniſche Garten.

Er wurde vom ehemaligen Univerſitätscanzler, dem Hn. von Hoffmann, auf eigne Koſten angelegt. Er iſt ſehr ſchön und hat verſchiedne ſeltne Pflanzen, Kräuter und Stauden. In demſelben iſt auch ein Obſervatorium, zwar klein, aber zum Gebrauche beſtmöglichſt aptirt und geſchikt gemacht. Daſſelbe iſt gleichen Urſprungs. Es ſcheint als hätte dieſer verdienſtvolle Mann hiermit allen ſeinen mühvollen und guten Handlungen zum Beſten der Univerſität und ſeinen Verdienſten überhaupt das Siegel aufdrücken wollen. Es iſt gewiß ſelten, daß man einen Mann, wie dieſen, findet, der ſichs ſo auſſerordentlich angelegen ſeyn läßt, nicht nur Nutzen für jezt zu ſtiften, ſondern auch für die Zukunft durch gute und nüzliche Anſtalten zu ſorgen.

Dieſer Garten ſteht unter nächſter Aufſicht des Hn. Prof. Curt Sprengel und das Obſervatorium unter der des Hn. Prof. Klügel, und iſt ſtets für jeden, der ihn beſuchen will, auſſer den Gebäuden und dem Obſerva-

torium, offen. Er ist sehr gut gelegen, man genießt hier einer lachenden, angenehmen Aussicht, daher oft von Spaziergängern besucht wird, in Ermanglung andrer öffentlichen bessern Gärten.

Nun dismal ist mein Brief ziemlich lang geworden und um Sie nicht zu ermüden, schließe ich mit der aufrichtigsten Versicherung, daß ich wie immer sey Ihr ꝛc.

Neunter Brief.

Halle, den 23. Jul. 1797.

Werther Freund!

Ich glaube Ihnen einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich Ihnen von den hieſigen Schulen und Erziehungsinſtituten einige Nachricht gebe. Nächſte Veranlaſſung dazu gab mir mein lezter Brief an Sie, wo ich von den 3 theologiſchen und philologiſchen Seminarien ſprach, wo junge Männer zu Lehrern gebildet werden, und ich bin gewiß, daß Sie gern hievon Etwas leſen werden.

Zuerſt will ich die berühmteſte Anſtalt unter allen, die Waiſen- und Schulanſtalt nennen. Sie iſt in vieler Hinſicht das bei weitem nicht mehr, was ſie ehedem war, d. h. ſie iſt in ihrer guten Einrichtung noch dieſelbe, wird aber nicht mehr ſo gar zahlreich beſucht. Indeß ſind doch immer noch einige Ausländer, beſonders Dänen, ſelbſt anjezt ein Alumnus aus Oſtindien hier zu finden. Gewiß iſt es, daß die Schulanſtalt gelehrte und beſon-

beſonders in Sprachen mehr als in Wiſſenſchaften geſchikte Jünglinge bildet. Sie hat einige vortrefliche Lehrer, auch geben Studierende Unterricht in der lateiniſchen Schule.

Auſſer dieſer lateiniſchen Schule befindet ſich auch eine deutſche auf dem Waiſenhauſe zum Unterricht der Waiſenknaben, die nicht ſtudieren wollen, der Waiſenmädchen und der Stadtkinder beiderlei Geſchlechts. Leztere genießen für weniges Geld einen ganz zwekmäßigen Unterricht. Dieſen geben größtentheils Studierende, die theils hier, theils in der Stadt wohnen, ſo, daß ſie für eine Stunde freien Abendtiſch, für 2 Stunden täglich freien Mittag- und Abendtiſch genießen. Auch wird den Mädchen Sticken, Nähen und Stricken gelehrt.

Das Waiſenhaus hat, wie Ihnen ſchon bekannt, eine eigne Apotheke, Buchhandlung und 2 Buchdruckereien. Auſſerdem beſizt es eine Meierei nebſt dazu gehörigen vielen Ländereien, einen Weinberg, große Küchengärten, Brauerei und Beckerei.

Das Naturalienkabinet des Waiſenhauſes iſt ſehenswerth, die Bibliothek kenne ich nicht.

Ein eignes Gebäude macht auch die Canſteiniſche Bibelanſtalt aus.

Die Miſſionsanſtalt ſteht unter dem D. Schulz, und das Waiſenhaus mit allem Zubehör unter dem Directorio der Doctoren Schulz, Knapp und Niemeyer.

Sodann übt, da das Waiſenhaus eigentlich in Glaucha liegt und dieſes Städtchen unter das K. Amt Giebichenſtein gehört, genanntes Amt Real- und die Univerſität Perſonal-Jurisdiction hieſelbſt aus. Ein Satz, der erſt neuerdings, als hier in der Meierei Feuer ausgebrochen war, beſtritten und ausgemittelt wurde.

Das Feuer war nemlich durch Verwahrloſung einer Magd beim Füttern frühmorgens wo ſie unvorſichtig mit der Laterne umgegangen war, ausgebrochen. Das K. Amt Giebichenſtein arretirte dieſes Mädchen und das Univerſitätsgericht nahm es wider das Amt in Anſpruch, indem es ſeine Perſonaljurisdiction auf dem Waiſenhauſe erwieß, und das Amt, überzeugt, lieferte ſo das Mädchen aus, wo ſie nach einigen vorangegangenen Verhören auf das hieſige Zuchthaus gebracht wurde.

Das Königl. Pädagogium befindet ſich auch in Glaucha auf einem dem Waiſenhauſe gehörigen Gebäude, wofür es an daſſelbe nebſt einem Garten 600 Thlr. jährlich Pachtquantum bezahlen muß. Es ſind hier mit einem zwekmäßigen Unterrichte auch gymnaſtiſche Uebungen verbunden; es hat vortrefliche Lehrer und eine ungemein gute Einrichtung. D. Niemeyer, dieſer bekannte Pädagoge, iſt der eigentliche Director der Anſtalt. Im Winter ſoll hier des Sonntags alle 14 Tage ein Actus gehalten werden, wobei dieſes Pädagogium ſo zahlreichen Zuſpruch genießt, daß nicht Billets und Plätze ſoviel da ſind, als ſich gewöhnlich Gäſte dabei einfinden. Der Hr. D. Niemeyer iſt in Halle der beſte Declamator und da er ſich hier im Declamiren zuweilen hören läßt, mag dis wohl die Urſache ſeyn, warum dieſe Actus ſo viele Zuhörer haben.

In dem zum Pädagogio gehörigen ganz hübſchen Garten fand ich ein Monument: Franken, dem Stifter.

Die dritte hieſige Schulanſtalt, die ich hier erwähnen will, iſt die hohe Schule. Ein Gymnaſium, das wahrſcheinlich ſeinen Namen daher hat, weil es hoch liegt. Es hat

ei-

einige vortrefliche Lehrer, ein ganz gutes Chor und iſt noch ziemlich zahlreich beſezt.

Zum vierten das Reformirte Gymnaſium hat auch einige vortrefliche Lehrer. Es ſoll auch hier eine gute Verfaſſung ſeyn, die ich aber näher nicht erfahren habe, da ich ſelbſt keine gute Gelegenheit habe, ſie näher zu unterſuchen, und von Andern habe ich nichts Beſtimmtes erfahren können.

Hier habe ich Ihnen vier gut eingerichtete Schulen nebſt der auf dem Waiſenhauſe ſich zugleich befindenden deutſchen Schule, welche die beſte in ihrer Art und die einzige iſt, genannt. Auſſer dieſen giebt es nun noch viele Winkelſchulen. Und doch ſind auſſer allen dieſen Anſtalten und Schulen noch 3 Erziehungsinſtitute hier anzutreffen. Nun das heiß ich mir doch für die liebe Hausjugend redlich geſorgt! werden Sie ſagen. O ja, ich glaube beinahe zuviel geſorgt, oder vielmehr es ſind dieſe Anſtalten alle für einen Ort, als den hieſigen, doch zu ſehr gehäuft! Indeß ich will Ihnen auch dieſe Erziehungsinſtitute und ſo weit ich ſie kenne erſt nennen und beſchreiben, und dann Ihnen einige Meinungen darüber ſagen.

Ich

Ich fange bei dem größeſten und zahlreichſten an, und nenne Ihnen

das Schwedleriſche, ehemalige Janiſche Inſtitut. Es erhielt ſeine erſte Einrichtung von dem Diaconus an der Ulrichskirche Jani. Dieſer würdige Mann hatte vortrefliche Einrichtungen getroffen und ſich nicht nur den innigſten ſchuldigen Dank der Eltern, ſondern auch den Beifall eines Jeden, der dieſe Einrichtung kannte, erworben. Es verwaiſte vor 2 Jahren dieſe Anſtalt durch den Tod dieſes thätigen und biedern Mannes. Es ſchien nicht nur ſondern es war für ſie ein unerſezlicher Verluſt. Zum Glük übernahm ſie ein obgleich junger, aber doch einem ſolchen Unternehmen ganz gewachſener Mann, der Hr. M. Schwedler. Daß ich hier nicht zu viel geſagt habe, beweiſen die treflichen Einrichtungen, die er getroffen, der Flor des Inſtituts und die Zufriedenheit der Eltern. Ja es iſt ſelbſt dis Inſtitut in Hinſicht der Penſionairs und andrer Kinder ſehr gewachſen, daß der Hr. Magiſter ſich genöthigt ſieht, Knaben und Mädchen zu theilen, und ſo aus einem Inſtitut gleichſam 2 zu machen, und ſucht anjezt einen brauchbaren Mann zur unmittelbaren

Aufſicht und Inſpection der Knaben. Daß dieſer brave Mann einen treflichen Erziehungsplan und eigne zwekmäßige Lehrmethoden anwendet, iſt allgemein bekannt und eben dis verſchafft ihm immer noch mehr Zöglinge.

Ich wünſchte, ich könnte Ihnen über Beides mehr ſagen, da ich weiß, daß Sie ganz Philologe und Pädagoge ſind. Allein ich halte es für zu weitläuftig und nun auch für überflüßig, da ich Ihnen hier den Plan gedrukt beilegen kann, und komme zu dem 2ten, dem Niemeyeriſchen.

Daß der Hr. Conſiſtorialrath Niemeyer auſſer dem Pädagogio noch ein Erziehungsinſtitut hält, iſt wohl einzig der Grund, um ſeine noch kleinen Kinder bequemer erziehen und ihnen zwekmäßigern Unterricht geben zu können. Dieſes Inſtitut iſt nicht zahlreich und hat, wie ich gehört habe, im Ganzen nur 10 Kinder. Die Aufſicht und die wenige Zeit, die es alſo den Hn. Rath koſtet, müßte er doch auſſerdem, wenn nicht fremde Kinder mit den Seinigen unterrichtet und erzogen würden, auf ſeine eignen Kinder auch verwenden, und dann kann, wie ich glaube, bei mehrern Kindern von gleichen Jahren und Fähigkeiten

der

der Unterricht nicht nur in der That zwekmäßiger seyn, sondern es wird auch zugleich ein Wetteifer beabzwekt und kann doch bei gehöriger Aufsicht alles Nachtheilige des Geselligen der Jugend leicht verhütet werden. Daß für dieſes alles der Hr. C. R. Niemeyer geſorgt haben und noch ſorgen wird, ſind Sie wohl mit mir überzeugt, und ſo verlaſſe ich dieſes Inſtitut und komme zu dem 3ten, dem Cramerischen.

Ich nenne Ihnen, theurer Freund, dieſes um deswillen zulezt, weil es erſt ſeit einiger Zeit entſtanden iſt, und weil ich Ihnen jezt um ſo leichter zu zeigen glaube, daß Halle vielleicht nichts verlor, wenn dieſes Inſtitut gar nicht entſtand. Um mich bei Ihnen des Geſagten halber ganz zu rechtfertigen, muß ich Ihnen erſt eine kurze Entſtehungsgeſchichte des Inſtituts voranſchicken.

Der Herr Cramer war Hauslehrer bei dem Hn. Kriegsrath Madeweiß, Oberpoſtmeiſter hieſelbſt. Er zeichnete ſich in dieſem Hauſe vorzüglich dadurch aus, daß er den unwiſſendſten und ungebildetſten Zögling in der ganzen Stadt hatte. Ich will Hn. Cramer keineswegs die Schuld beimeſſen; es kann ſeyn, der

Knabe war von der Natur ſo ganz verwahrloßt, daß er nichts begreifen konnte; es kann ſeyn, er wurde von den Eltern ſo verzogen und von dem Geſinde ſo geſchmeichelt, daß er ſo total ungezogen wurde, als er es war, daß keine Methode ſeines Lehrers hinlänglich war, ihm, wenn auch nur Kinderkenntniſſe oder Kindern eigne Sittſamkeit einzuflößen und beizubringen. Denn müßte man Hn. Cramer die Schuld allein beimeſſen, wie wäre es dann möglich, daß er einem Inſtitute vorſtehen könnte. Nicht wahr, Freund?

Während dieſer Zeit nun, daß hier Herr Cramer Hauslehrer war, entſtand entweder eine Bekanntſchaft und Verbindung mit der Demoiſ. P . . oder ſie ward inniger, ſo daß beide eine öffentliche Verbindung wünſchten. Ohnerachtet dieſes Mädchen einiges Vermögen haben ſoll, ſo mag ſie es doch wohl ſehr billig gefunden haben, daß ihr Mann ſie verſorge und nicht ſie ihn. Durch Hülfe ihres Vaters und anderer guten Freunde wurden Verſuche zu Verſorgungen, beſonders ſehr ernſte Miene auf das durch den vorhin erwähnten Hn. Jani erledigte Diaconat an der St. Ulrichskirche gemacht.

macht. Allein dieſe ſowohl, als jene ſchlugen fehl, und doch wurde beiden die Zeit lang.

Hr. Cramer endlich, ein ſpeculativer Kopf, entwarf einen Erziehungsplan, machte ihn bekannt, es glükte ihm und ſo entſtand dieſes Inſtitut als eine Finanzſpeculation, die Frau und Kind ernähren könnte. Man eilte bald mit der Hochzeit, denn leztres blieb nicht lange aus. Um nun dem Ganzen noch mehr Glanz und Anſtrich zu geben, fanden Herr Cramer für gut, ſich durch irgend einen Protector den Educationsraths Titel verſchaffen zu laſſen. Und ſo ſind der Hr. Rath als Vorſteher und Director eines Inſtituts nach vorhergegangenem Examen conceßionsmäßig eingeſezt.

Es finden hier bei dieſem Inſtitute verſchiedne vortrefliche Einrichtungen ſtatt, das iſt gar nicht zu läugnen, beſonders was moraliſche Bildung belangt; allein das Schlimmſte iſt, daß ſie nicht von ihm herrühren, ſondern einem jungen, aber äuſſerſt brauchbaren Mahne, ſeinem erſten Hauslehrer, zugeſchrieben werden müſſen.

Sie ſehen, ich laſſe dem Inſtitut ſeinen Werth, ich habe auch nie geglaubt, daß daſſelbe

ſe durchaus gar keinen Nutzen ſtiften wür
Allein, da Sie nun die Entſtehungsgeſchi
deſſelben wiſſen, was dünkt Ihnen erſt
causa efficiens des Inſtituts? Geſezt der
R. Cramer wollte Gutes ſtiften und Nu
verbreiten in und durch dieſes Inſtitut, ſo
dis doch nur Nebenabſicht. Hauptabſicht
wie oben gerügt, eine Finanzſpeculation,
gleich einen Beweiß mehr davon) — wa
nicht die edelſte Abſicht!

Was die Haltung und Pflege der Ki
und das Verhältniß des Gründers und
ſtehers Hn. E. R. ſelbſt mit ſeinen Lehrern
Inſtitut anbelangt, nur hier etwas von
Vielen, was mir darüber geſagt worden.
Hr. R. wirft ſich in Gegenwart der Kinder
der Lehrer fürchterlichſt in die Bruſt, giebt
ein ſeiner Würde angemeßnes Air und im
cken der Lehrer giebt er den Kindern deu
zu verſtehen, daß man ihn jenen vorziehen
mehr als jene ſchätzen müſſe. Er unte
ſich auch wohl im Beiſeyn der Kinder und
weſenheit der Lehrer mit ſeiner Frau von
Lehrern, rügt bemerkte Mängel, theilt fad
auf die Kinder ſchlechterdings üblen Ein
machende Urtheile über dieſelben ſeiner G

mit und ſucht ſo die von den Lehrern vielleicht mit Mühe erworbne Liebe bei den Kindern zu ſchwächen oder gar zu verdrängen, und ſie nicht auf die edelſte Weiſe, und, nach meinen Begriffen, auch ganz falſchem Wege, an ſich zu ziehen.

(Ich habe hier nehmlich unter Kindern blos Penſionaire, die bei ihm wohnen, verſtehen wollen.)

Der Tiſch iſt ſchlecht — die Kinder müſſen es ſich gefallen laſſen — ich habe aber auch gehört, daß die Lehrer ſich darüber beſchwert haben.

Die Lehrer ſalarirt er, nach Verhältniß ihrer vielen Arbeiten ſchlecht. Und da er ſelbſt gute Einrichtungen zu machen nicht fähig iſt, ſo müſſen die Lehrer Vorſchläge dazu angeben, die er genehmigt oder verwirft nach Belieben, ohne ihren Vor- oder Nachtheil erwogen zu haben. Werden ſie genehmigt, ſo werden ſie, ehe ſie noch realiſirt werden, als ſein neuer Plan zu einer neuen guten Einrichtung ſogleich in der ganzen Stadt mit einer gewiſſen Selbſtzufriedenheit und Gewißheit des zu verdienenden Beifalls ausposaunt. Angenommen werden ſie, ſo bald der Hr. R. ſieht, daß ſolche ihres

Werths

Werths wegen, wenn ſie bekannt ſind, ihm neue Zöglinge verſchaffen könnten, mithin die Finanzen erhöht werden würden. Ausgeſchlagen und verworfen werden ſie, ſobald ſie die Ausgaben erhöhen und dem Inſtitute, wenn auch zu großem, doch nicht in die Augen fallenden Nutzen gereichen. Gehörig geprüft und erwogen werden ſie alle vor dem Richterſtuhl der Frau Gemahlin, die in den Augen des Hn. E. R. die einſichtsvollſte und gelehrteſte Dame der Stadt iſt. Und mit Recht könnte auch ſie zu einer Räthin, aber Oeconomieräthin, erhoben werden. Und wenn man bei jeder Erhöhung des Standes auf beſitzende Verdienſte Rükſicht nimmt, ſo ſoll ſie bei weitem eher verdienen O. Räthin zu ſeyn, als er E. R., weil ſie von der Oeconomie, beſonders von der ſpeculativen, ſehr viel Kenntniß beſizen, er aber äuſſerſt wenig von Pädagogic und Education verſtehen ſoll.

Sie ſehen, ich habe mich hier in allen Nachrichten von dieſem Inſtitut auf Nachrichten Anderer verlaſſen müſſen. Der Männer wegen aber, von denen ich ſie habe, kann ich ſie Ihnen doch als poſitiv aufſtellen; denn ſie verdienen volle Glaubwürdigkeit. Und daß ich

hier-

hierinnen ſo weitläuftig war, geſchah alles noch zur Rechtfertigung meines Satzes, daß dieſes Inſtitut von Seiten des Hn. Rath blos ſie Finanzſpeculation geweſen, ſein Nutzen ſo gar groß nicht ſey und es gänzlich hätte außen bleiben können.

Nun noch ein Urtheil eines Mannes, den ich hier auf dem Löwen in der Geſellſchaft ſprach, von dem ich ſehr viele und zwar die meiſten meiner Nachrichten darüber habe, und ich weiß, es wird auch Ihren Beifall haben.

Er ſagt: „Wir haben hier mehrere vor„treffliche lateiniſche Schulen und gute Lehrer „an denſelben, wir haben eine gut einge„richtete deutſche Schule auf dem Waiſenhauſe. „Dort können Gelehrte oder vielmehr zum Stu„dieren fähige und willige und hier in der letz„tern gute und vernünftige Bürger und Mäd„chen gezogen werden. Wir haben 2 Erzie„hungsanſtalten vom Hn. C. N. Niemeyer „und dem Hn. M. Schwedler, die ihrer guten „Einrichtungen wegen von Jedem, der ſie „kennt, geſchätzt werden; in dieſe können alle „Eltern, die ihre Kinder unter genauerer Auf„ſicht und nach neuern Methoden gebildet, un„terrichtet und erzogen wiſſen wollen, dieſel„den

„ben mit vollem Vertrauen senden. Alle diese „Anstalten sind löblich, aber auch hinlänglich. „Was brauchen wir mehrere? Wenn nun „ein Mann, wie der R. Cramer, sich aufwirft, „eine Erziehungsanstalt zu gründen, so heißt „dis in meinen Augen nichts weiter, als da „andre existirende so viele Mängel haben, ha„be ich mich entschlossen, eine andre zu grün„den, wo alle diese Mängel nicht statt finden „sollen. Nun fragt sich's: Ist der Hr. Cra„mer im Stande, solches zu prästiren? und „hat er zu einem solchen Unternehmen alle „Fähigkeiten, die dazu gehören? Ist es leich„ter, bei schon existirenden Instituten Fehler „zu verbessern oder eines ohne dieselben oder „andre der Art zu grunden? Ich dächte, daß „Ersteres wohl weniger Schwierigkeiten hätte, „als Leztres, und ist dis, warum erlaubt man „denn, daß noch neue mit mehrern Mängeln „und Fehlern begabte Institute, wie dieses, „hier errichtet werden dürfen? Solches wäre „ja bald zu verhindern, sobald man ein ernst„liches Examen mit einem solchen Unternehmer „vornähme und die Freundschaft aus Grün„den bei Seite sezte, damit das daraus noth„wendig entstehende große Unheil vermieden „würde."

Was dünkt Ihnen, hat der Mann unrecht, oder habe ich es, wenn ich, wie sie aus meiner ganzen Schildrung sehr leicht beurtheilen können, behaupte, daß Halle zu viel Schul- und Erziehungsanstalten habe und daß es nicht geschadet hätte, wenn diese gänzlich weggeblieben wäre? Benachrichtigen Sie doch in Ihrer Antwort davon Ihren ꝛc.

Zehnter Brief.

Halle, den 25. Jul. 1797.

Geliebter Freund!

In meinem ohnlezten Briefe kam ich von der Universität gänzlich durch die Aufstellung der drei Seminarien ab, und kam auf die hiesigen Schulen und Institute, die ich in meinem lezten Briefe an Sie beschrieb. Ich kehre nun wieder zur Universität zurük, indem ich einiger Verbindungen oder Kränzchen erwähne, die sowohl Theologen als Juristen haben. Theologen disputiren hier über mannigfaltige Gegenstände der weitläuftigen Felder der Theologie, Juristen repetiren zum Theil ihre Collegia in denselben, und so haben beide die vortreflichste Absicht zum Grunde gelegt. Zum Theil studieren die hiesigen Studenten fleißig, am wenigsten die Juristen.

Der Ton unter den Studenten kann mir gefallen; er ist sehr freundschaftlich, und zuvorkommend in Dienstgefälligkeiten sind beinahe alle, ohne doch aufdringlich zu seyn.

Das

Das ehemalige Rohe in ihrem Betragen haben sie gänzlich abgelegt, besonders in Halle. Ausserhalb, in Lauchstädt, Leipzig u. s. w. zum Beispiel, renommiren sie noch sehr und können sich dort was bene thun, wenn man sie für rohe Bursche hält. In Halle ist es nicht mehr der Fall, daher auch die Duelle jezt sehr abgenommen haben, obgleich sie zuweilen noch vorkommen.

Die Vergnügungen der Studenten sind verschieden, ich will Ihnen hier dieselben angeben. Gewöhnlich werden die Dörfer Passendorf, Schletten, Niedeburg, Döllnitz, Stithelsdorf, Wörmlitz, die leztern drei besonders zur Kirchmeß, und die Breihanschenke besucht. Täglich beinah die erstern drei ihrer Nähe wegen. Ausserordentliche Vergnügungen ausserhalb Halle sind Besuche nach Lauchstädt zur Badezeit, Ostrau im Sommer, nebst Dessau und Wörlitz, die Messen zu Leipzig, und zu Merseburg die Jahrmärkte, und die Redouten im Winter, auch kann man wohl Besuche zu den Feierlichkeiten der Knappschaft in Wettine dazu rechnen. Die Beschäftigungen in allen diesen Oertern sind Tanz, Schauspiel, Commersche und Faro, wovon die hiesigen Stu-

dens

deuten auſſerordentliche Freunde ſind. Gewöhnlich werden alle feierliche Commerſche in der Stadt und zwar beim Weine gehalten. Auf den Dörfern aber, vorzüglich Riedeburg werden die Fuchscommerſche gefeiert. Bei dieſen kann man denn auch einiges Rohe aus den alten Zeiten bei der mindeſten Aufmerkſamkeit nicht vermiſſen. Und mancher kann vielleicht hier den Grund zum frühzeitigen Tode gelegt haben. Indeß muß ich zur Ehre der Studenten verſichern, daß auch hier aller Zwang aufgehört hat, und man nicht mehr zu viel und über ſein Vermögen zu trinken genöthigt iſt. Iſt die pro poena beſtimmte Anzahl Gläſer oder Bullen Bier zu groß, ſo kann ich abſetzen, wenn ich mich fühle und niemand wird mich deshalb zurükſetzen. Ja man wählt auch ſchon Präſides zu den Commerſchen, welche billig ſind, und nicht zu harte Strafen dictiren.

Ich würde Ihnen hier die Einrichtungen der Commerſche erzählen, wenn nicht in: Briefen über Halle von einem Academiker und in dem Taſchenbuche für Studierende, beide

zu

zu Halle edirt, hinlängliche Schilderungen davon enthalten wären.

Die Vergnügungen in Oſtrau, Wörlitz und Deſſau ſind noch die edelſten und unſchuldigſten, wo man ſich an den vortreflichen Anlagen, beſonders in Wörlitz des Wunſches nicht enthalten kann, ſtets ſo angenehm und ſo froh, wie man hier ſeyn muß, leben zu können. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem, was man hier genießt, und dem erträumten Vergnügen eines Spielers, wo die Geſundheit untergraben wird und Zeit und Geld verloren geht. Und doch — ich ſage es in der That mit Wehmuth meines Herzens — und doch ſucht der gröſte Theil der hier Studierenden nur Spiel! O wenn doch ſolche Oerter und Kneipen, wie auf den nahen Dörfern um Halle und in der Stadt, die ich alle wohl kenne, um aber nicht ganz Denunciant zu ſeyn, nicht nennen mag, mehr die Aufmerkſamkeit der Polizei und des Academiſchen Senats auf ſich zögen. Und ſie ſind ſo leicht finden! Hier würde ſich die Eine ſowohl als der Andre groſſes Verdienſt erwerben. Daß Lauchſtädt und Leipzig immer noch in dieſer Hinſicht viel ſchaden wird, gebe ich gern zu. Denn auch da giebt es beſonders im Lez-

tern

tern verschiedne dergleichen Oerter der Vernichtung des moralischen Gefühls, der Zeit und des Geldes. Ein Beweiß, daß bei der besten Aufsicht der Polizei, welche man dort doch wirklich findet, sie ihr scharfes Auge nicht dahin richtet, wo sie es doch billig sollte, oder daß die Diener der Polizei verblendet und bestochen sind. Auch diese verderblichen Kneipen dort mag ich nicht nennen, sie können ja eben so leicht bemerkt werden, es wird ja allenthalben, wo man hinkommt, davon gesprochen. In Halle ist es sogar so arg, daß ich am hellen lichten Tage ein paar Studenten die Straße heraufkommen sah, wo der eine Schneidebank machte und der Andre pointirte, und das bemerkt man nicht? Wo man geht und steht, selbst in den Collegiis, spricht man vom Spiel, vom Orte, wo gespielt worden, vom Verluste des Einen oder des Andern. Doch was hilft dieses Alles, es kömmt mir beinahe vor, als arbeitete selbst die Polizei daran, das Spiel zu begünstigen und es als ein Vergnügen zuzulassen, um den Wirthen die ansehnliche Einnahme des täglichen Kartengeldes zu gönnen. Ja wenn dis wäre; so könnte kein Gedanke strafbarer seyn, als dieser, besonders

von

von einer Obrigkeit. Im folgenden Briefe werde ich Ihnen eine ähnliche Ausschweifung im eigentlichen Sinne des Wortes aufstellen, wo ich nicht weiß, welche von beiden den grösten Nachtheil verbreitet. Doch ja, ich will zugleich einen Versuch machen und Ihnen meine Meinung von beiden und den Unterschied sagen, und erwarten, ob sie meinem Urtheile Beifall geben werden, oder nicht.

Endlich ersuche ich Sie noch, mir zugleich zu schreiben, ob Sie meine beiden lezten Briefe erhalten haben. Ich wünschte um deswillen baldige Nachricht von Ihnen darüber zu erhalten, damit Sie keine Lücke in meinen Bemerkungen über Halle erhalten. Ich glaube mit Recht zu zweifeln, daß es geschehen seyn wird, weil ich durch Zufall erfuhr, daß auch einer meiner Briefe, den ich abgesandt hatte, auf der Post nicht angekommen war. Ich treffe deshalb anjezt mit Ihnen die Einrichtung, daß alle Briefe, die Sie mir senden, unfrankirt eingehen und Sie erhalten sie gleichermaaßen von Ihrem ꝛc.

Eilfter Brief.

Halle den 27. Jul. 97.

Verſprochenermaaßen erhalten Sie eine Schilderung von Ausſchweifungen im eigentlichen Sinne des Worts und mein Urtheil, welches von Beiden das Schädlichſte ſey.

Vor ohngefähr noch 20 Jahren war hier der Hang zur Wolluſt ganz unbemerkbar, ja vielmehr man kannte ſie wenig oder gar nicht. Alle dem Muſenſohne freie, zur Erholung und Ruhe beſtimmte Stunden wurden dem Bierkruge gewidmet. Hazardſpiele kannte man auch ſo ſehr noch nicht. Seit dieſem Zeitraum aber, und beſonders in den lezten 10 Jahren, haben ſich beide, Wolluſt und Spiel, ungemeine Verehrer und Anhänger zu verſchaffen das Glük gehabt. Ich kann es nicht anders als Glük nennen; denn das Spiel ruinirt gewiß jeden, der ihm anhängt, und die Tempel der Venus allhier ſind ſo wenig lobenswerth, empfehlend und anlockend, daß kalter Entſchluß weder dem einen noch der andern ſo viele Anhänger hätte verſchaffen können, ſondern es

würde

würde gewiß durch ihn gar keiner denſelben geworden ſeyn. Und doch iſt das Trinken oder vielmehr Saufen durch beide noch nicht verdrängt worden. Man findet noch unter den Studenten die perfecteſten Säufer, obſchon nun das Saufen ſo allgemein nicht mehr geliebt wird. Es graſſiren alſo gewiſſermaaßen alle drei Untugenden hier. Unendlich unglüklich iſt nun freilich wohl der, der ein Verehrer der Wolluſt, des Spiels und des Saufens zugleich iſt!!

Ich verſprach Ihnen eine Beſchreibung der Venustempel ſelbſt, hier iſt ſie, und wünſchte ich etwas, ſo wäre es dis, ſo laut als möglich ſie Jedem ins Ohr rufen zu können, damit der Eine ſeine Pflicht erkennen möchte und dieſe Oerter zerſtörte, der Andre vor ſolchen ſcheuslichen Gegenſtänden zurükbebte und endlich ein jeder Andre dafür nach Kräften Sorge trüge, daß auch hierinnen die treflichſten Anſtalten getroffen würden. Ich bin in allen den Löchern ſelbſt geweſen und gebe Ihnen auch hierinnen, wie immer, Wahrheit und Gewißheit an.

Das eine wird von einem Soldaten, Namens Bänſch *) gehalten, das reputirlichſte noch unter allen. Hier ſind nicht allein Studenten, ſondern auch ſehr oft Offiziere vom hieſigen Regimente. Auch hält er mehrentheils fremde, nicht Halliſche Mädchen, die dieſen vorgezogen werden. In den Stuben ſieht es noch ziemlich reinlich aus.

Ein anderes hält Viola **). Schon wenn man hier eintritt, glaubt man in einen Ort des Verderbens zu kommen. Und an ſeinen Nymphen ſieht man, welche Wege ſie ſchon gemacht haben.

Broſchwitz ***) hält unſtreitig das verworfenſte unter allen dergleichen H . . . löchern. Die Zahl derer, die ſich hier die abſcheulichſte Krankheit geholt haben, iſt unendlich groß. Er und Viola ſind gleichfalls Soldaten.

Die

*) Nach Erkundigung bei meinem Freunde wohnt er auf der Zänkergaſſe.
Anmerk. des Herausg.

**) Unweit dem Thale wohnhaft.

***) Im Thale.

Die Madame Leuben *). Die jüngſte unter allen Commerzienräthinnen, die ſich erſt ſeit einigen Jahren etablirt hat und vordem ſelbſt eine Nymphe bei Bänſch geweſen. Sie hat deshalb noch immer viele unter den hieſigen Studenten, die ihr wohl wollen, und ſie bei gewiſſen Vorfällen in Schuz genommen haben. Uebrigens iſt ſie in ihren Ausdrücken und Benehmen ſchrecklich frech.

Alle dieſe vier B . . . . ls beſitzen ſo ziemlich alle Prädicate der gemeinſten Kneipen. Ihre Nymphen, die nicht aus Halle ſind, machen gewöhnlich ihre Tour über Berlin, Dresden, Leipzig, Deſſau nach Halle, und heiſſen, wenn ſie nun nach Halle kommen, neue, und beſuchen ſelbſt von hier aus noch die Leipziger und Braunſchweiger Meſſen. Nun will ich Ihnen einen ganz deutlichen Begriff vom höchſten Werthe der Freudenmädchen geben, wenn ich Ihnen mit der größten Gewisheit verſichre, daß den Winter hindurch gewöhnlich 2 Drittheile der Studenten an der Luſt-

*) Jezt auf Bruno's Warte oder gemeiniglich der braunen Schwarte wohnhaft.

Luſtſeuche laboriren. Iſt es nicht entſezlich? was iſt nicht eine ſolche Krankheit Geſundheit zerrüttend und Körper und Geiſt angreifend, und doch geht oft Einer und der Andre in einer Zeit von einem Viertel oder halben Jahre alle Arten der Luſtſeuche durch. O Eltern, wenn ihr zuweilen eure Söhne ſehen ſolltet, in welchem Zuſtande ſie ſich befänden, ihr würdet zurükſchaudern und den unglükſeligen Gedanken verwünſchen, daß ihr eure Söhne an einen Ort ſandet, damit ſie ſich den höhern Wiſſenſchaften bildeten, an einen Ort, wo ſie, ohne geſtört zu werden, vor den Augen ihrer Vorgeſezten und der Polizei ſich am Farotiſch die Beutel leeren laſſen, oder hier im Arme einer Metze Geſundheit, Geiſteskräfte und alle Selbſtzufriedenheit durchaus verlieren müſſen! O ihr armen Eltern, wohl euch, wenn euer Sohn nur Geld verliert und ſeine Geſundheit nicht auf die gefährlichſte Art untergräbt! Zwar wird der Geſundheit beim Spiel gewiß auch geſchadet, da ſo viele Leidenſchaften hierbei erregt werden: Misgunſt, Neid, Habſucht u. ſ. f. Aber dis iſt doch nichts gegen die Folgen die jene Ausſchweifung nach ſich zieht.

Ja sorgte der academiſche Senat und die Polizei dafür, daß alle Venustempel — die niedrigſten ihrer Art — zerſtört und keine Spielgeſellſchaften gelitten würden, ſie würden ſich unendliches Verdienſt erwerben und ſo manchen Segens gewiß ſeyn können, den ihnen Eltern ſowohl, als auch in der Folge die jezt Studierenden wünſchen würden. Aber Leztre beſonders iſt hier äuſſerſt wenig activ und aufmerkſam, davon kann der hier berühmte rothe Thurm den deutlichſten Beweiß abgeben, denn hier verſammlet ſich am hellen Tage ſowohl als des Abends die niedrigſte Art von Huren. Es fiel mich ſelbſt ſogar eine an, als ich nach 3 Uhr unter dieſem Thurme weggehe, und muthete mir auf die frechſte Weiſe zu, mit ihr an die Hauptkirche zu treten und ihr 1 Gr. 6 Pf. zu geben. Ich wieß ſie aber mit einer derben Ohrfeige ab. Nun ſchimpfte ſie fürchterlich hinter mir her, bis beinahe an mein Logis, wo ſie einige Studenten mit Ziegenhainer Stöcken zurüktrieben. Hier beiläufig muß ich Ihnen ſagen, daß Sie nichts den Pariſer Fiſchweibern ähnlichers finden können als die hieſigen Hökenweiber, die Grünzeug, Hülſenfrüchte, Saamen, Obſt ꝛc. im kleinen verkaufen—

aus-

ausböken. Ihre gröſte Fertigkeit beſteht im Schimpfen, worinnen ihnen doch die Thürmer (Huren, ſo ſich unterm Thurme verſammeln) beinahe gleichkommen. Alle beide haben eine ſolche Geläufigkeit der Zunge, einen groſſen Vorrath ganz eigner Schimpfwörter, die wie in einem Strome herausgeſtoſſen werden, und doch verſiegt die Quelle nicht.. Es giebt Studenten, denen es ein eigen Vergnügen macht, ſich ſchimpfen zu laſſen, ſie geben 6 Pf. und laſſen ſich denn recht ausſchimpfen, auch wohl ſo bis nach Hauſe begleiten. Die Art Geld zu verdienen iſt doch ſehr mannigfaltig in der Welt! Doch genug hievon.

Eine ganz gute Einrichtung, der Luſtſeuche Einhalt zu thun, haben die Landsmannſchaften unter einander getroffen. Es giebt doch unter einer jeden Medizin Studierende. Von dieſen iſt einen Monat hindurch einer befugt, alle B.. lle wöchentlich zweimal zu beſuchen und die Nymphen zu viſitiren. Nach geſchehner Viſitation ſchreibt er die Namen und Geſundheitsumſtände der Mädchen auf einen Zettel beglaubigt es durch ſeines Namens Unterſchrift und Siegel, worauf Aeſculap geſtochen iſt, und ſchlägt ihn dann an. Daſſ

dadurch manche Krankheit gehindert und ver-
mieden wird, iſt gewiß, ob ſie aber durchaus
aufgehoben wird, iſt eine andre Frage. Je-
des krankgefundene Mädchen wird, wenn ſie
hier krank worden iſt, auf allgemeine Unkoſten
kurirt.

Nicht wahr, das hat Ihren Beifall, daß
doch wenigſtens Etwas gethan wird?

Nun will ich Ihnen aber auch einige
Schwierigkeiten aufſtellen, den Kupplern bei-
zukommen. Sie haben insgeſammt Flaſchen-
bier zu verkaufen, es kann alſo nicht auffallen,
daß ſie von Studenten beſucht werden, denn
ſie pflegen hier ihre Bulle Bier zu trinken.
Zur Zeit, wo man irgend etwa glaubt unſi-
cher zu ſeyn, halten ſie nur ein Mädchen oder
verbergen die andern. Bei der gerichtlichen
Nachfrage nun geben ſie ſolches Mädchen für
ihre Magd aus, die zu halten nicht verwehrt
werden darf, und die ſie ſtets gehalten hätten
und zu halten pflegten, wie man im Seelen-
regiſter finden würde. Was kann ihnen nun
geſagt werden? Ich habe mich ſelbſt einmal
mit Viola davon unterhalten, wo er mir er-
zählte, daß ihm ein Mädchen von der Polizei
ſei weggeholt worden. Am andern Tage ha-

be er ſich nun beſchwert, daß man ihm ſeine Magd arretirt. Der Stadtpräſident machte ihm den natürlichen Einwurf, daß man Mägde nicht ſo proper kleide und in Friſur herumlaufen ließe, (Sie war wo ich nicht irre, aus Potsdam geweſen, und trug ſich wie eine Perſon dieſer Art in großen Städten, hier pflegen ſie ſich ſonſt nicht ſo zu tragen, ein Beweiß, daß der Student ſo ſehr auf die Hülle nicht ſieht), und ſo mußte ſie ihm durch Hülfe ſeines Kapitains wieder herausgegeben werden. Indeß, ohnerachtet dis ſchon einige Schwierigkeiten ſind, ſo bin ich doch überzeugt, daß ſie zu überwinden wären. Geſezt man will den Studenten nicht einſchränken, ſo laſſe man ihn immer hingehen und ſein Bier in ſolchen Häuſern trinken. Man verwehre aber durchaus einem gemeinen Soldaten eine Magd. Was ſoll ſie ihm? Und findet der Student hier die Gelegenheit zur Ausſchweifung nicht, ſo bleibt er von ſelbſt weg, oder beſucht er die Häuſer auch nach wie vor, ſo iſt ja weiter kein Nachtheil damit verbunden.

Ein hieſiger Student, Namens Heidemann, ein Pomeraner, hat ein vortrefliches

Stück

Stück in ſeinem Taſchenbuche für Academiker 1797 über Wolluſt und Ausſchweifung einge-rükt, in welchem er ſo ganz die traurige Lage ſchildert, in der ſich ein Student, krank an der Luſtſeuche, befindet. In welche Verwünſchungen er ausbricht, wie ihn die Reue folſtert, welche Quaalen er ausſteht, wie er ſo ganz ſeines Lebens ſatt wird, und beinahe der Deſperation unterliegt, bis ihn ein Freund rettet und ihn nach ſeiner Geneſung auch auf den Weg der Tugend leitet. Sein Plan und ſeine Abſicht war gewiß hiebei ſehr gut, aber ganz hat er ſie nicht erreicht; denn gewiß wollte er auch Aufmerkſamkeit erregen, damit dieſe Kneipen aufgehoben würden, allein dis iſt nicht geſchehen. Wenn wird man doch anfangen, zwekmäßig zu handeln, auch von Seiten der Obrigkeit! Ich komme in Eifer, darum ſchließe ich lieber. Leben Sie wohl.

Zwölfter Brief.

Halle, den 31. Jul. 1797.

Wenn ich einen Sohn, Bruder oder Freund hätte, der nach Halle auf die Academie gehen ſollte, ſo würde ich ihm alſo rathen, ſich vor allen den Klippen zu hüten, die ein hier Studierender durchaus vermeiden muß, wenn er ſeine Zufriedenheit behalten und die Abſicht des die cur hic ausüben und erfüllen will.

In Hinſicht der Oeconomie würde ich ihn vor allem Creditnehmen warnen, und bei Erfüllung meiner Bitte würde er ſich gewiß wohl befinden. Sodann vor allzugroßer Bekanntſchaft ſich in Acht zu nehmen, die Commerſche nicht zu oft und mit Schonung ſeiner Geſundheit zu beſuchen. Ich würde ihm rathen, unter Begleitung eines wahren Freundes die Freudenhäuſer zu beſuchen, und er würde gewiß zurükbeben vor den ſcheuslichſten Ausſchweifungen, wenn ſein Freund ihn

gleich

gleich darauf zu einem Unglücklichen führte, der so eben an einer so folternden Krankheit danieder liegt. Hier bin ich überzeugt, daß er nicht einen Gedanken an Wollust bekommen wird, sobald er die schrecklichen Folgen dieses niedrigen Vergnügens kennen gelernt hat.

Ich würde ihm durchaus empfehlen, gar nicht zu spielen, um durch Gewinn nicht zur Fortsetzung angelokt zu werden. Er erhält dadurch sein Geld, gewinnt Zeit, die er zum Studieren oder edlern Vergnügen anwenden kann, bleibt stets gesund, erhält sich sein moralisches Gefühl, was er als Spieler schlechterdings verlieren muß, und wird seine Kasse nie derangirt finden.

Ich würde ihm rathen, nicht zu oft die Dörfer, die Messen zu Leipzig und das anlokkende Lauchstädt zu besuchen. Es ist gewiß, daß dis ihm großen Nutzen gewährte, wenn er mir auch hierin folgte. Aber leider muß ich gestehen, daß es hier in Halle nur zu leicht ist, stets Geld zu erlangen. Denn wenn der Wirth sieht, daß Hr. N. wohl equipirt die Akademie bezieht, erhält er sogleich Geld von ihm vorgeschossen, und freut sich, Gelegenheit

zu haben, Hn. M. dienen zu können. Ist dis der Fall nicht, so erhält man auf Sachen in Halle gewiß Geld die Menge. Und hiervon will ich iezt Gelegenheit nehmen, zu sprechen.

Daß an einem Ort, wo ein Zusammenfluß von iungen Leuten ist, wie hier, auch Einrichtungen getroffen werden, um ihnen zu Gelde zu helfen, wenn einige zuweilen davon ganz entblößt sind, ist sehr gut, und eine solche vortrefliche Einrichtung ist das Königl. Leih- oder Addreßhaus. Hier erhält man gegen ganz billige Intressen Gelder auf Pfand. Es ist dieses Addreßhaus befugt, 13 pro Cent zu nehmen. Aber nun sind ausser diesem noch viele Pfänderverleiher, die mehr als jüdische Intressen nehmen. Zum Beweise: vom Thaler werden sogleich 2 Gr. abgezogen, wöchentlich giebt der Thaler 1 Gr. Intresse; bedarf ich des Pfandes, kann es aber nicht einlösen, sondern schicke ein andres Pfand, so erlege ich wieder um 2 Gr. So hoch auch die Intressen auf dem Leihhause angesezt sind; so kommt dort der Borgende doch besser weg, als bei diesen Wucherern, und gleichwohl versezt auf dem Leihhause der Student doch nicht gern, ausser etwa der Sicherheit halber Uhren; um die

Bil-

Billigkeit bekümmert er ſich nicht, ſondern es iſt ihm lieb, wenn er ſo viel als möglich auf ſein Pfand geliehen bekommt. Bei ihm iſt es oft der Fall, daß er das Pfand umſezt, und ſo giebt er oft für 1 Thlr. — 8 Gr. Abzug, die Intreſſen ungerechnet. Am mehrſten wird zwiſchen Oſtern und Johanni — Johanni und Michaeli wegen des Lauchſtädter Bades verſezt und ſo naht ſich das Winterhalbejahr mit den traurigſten Ausſichten für den Muſenſohn. Es muß einer wirklich einen ſtarken Wechſel haben, um dieſe Lücke auszufüllen.

Dis iſt alſo auch eine der Klippen, woran der Student oft ſcheitert. Hüte ſich alſo Jeder davor und verſetze etwas ſeiner Sachen nur in der äuſſerſten Noth und zwar nirgends anders, als auf dem Leihhauſe. Wenn ſie ihm dort auch nur das 3tel des Werths geben ſollten, ſo thue er es gleichwohl und ſuche lieber das durch Oeconomie zu erhalten, was ihm hier weniger geboten wird, als daß er ſich von einem Juden in Chriſtengeſtalt, wie die übrigen Pfänderverleiher ſind, ſo enorm prellen läßt. Die ökonomiſchen Umſtände werden auf dieſe Weiſe gewiß weniger derangirt werden, und ſo hätte er auch dieſe, wie alle Schwierigkeiten, überwunden.

Sehen Sie, Freund, das alles sind die Klippen, woran die mehresten zu scheitern pflegen, und vor welchen ich Jeden, den ich liebte, und der hieher zu gehen Willens wäre, warnen würde. Hier schließe ich meinen Brief und verspreche Ihnen in den künftigen Erzählung wichtiger Begebenheiten. Leben Sie wohl. Ich bin wie immer Ihr ꝛc.

Dreizehnter Brief.

Halle, den 2. Aug. 1797.

Hier, theurer Freund, erhalten Sie die genauesten Nachrichten von einer Begebenheit, die hier allerdings bemerkt werden muß, da das Schikſal zweier Menſchen davon abhängt.

Zu Ende des vorigen Monats ſtarb ein Student, Namens Krüger, aus der Mark, nachdem er 24 Wochen lang an einer im Februar beim Duell unter der Bruſt erhaltenen Wunde darnieder lag. Ob dieſe Wunde lethal geweſen, kann ich nicht beſtimmen; er ſtarb aus Schwäche an der Ruhr. Nach ſeinem Tode wurde er ſogleich ſecirt, und was hier die Hn. Medicinèr ad protocollum gegeben, weiß ich auch nicht. Sein Gegner aus Halle, Namens Hendel, war ſo unglüklich oder glüklich geweſen, nach ſo unglüklichem Ausgange des Zweikampfes nicht weiter als bis Oſtrau, 3 Stunden von hier, zu entkommen, wo er denn ſehr bald entdekt und hieher zurük ins Carcer gebracht wurde. Dis geſchah

 was

wenige Tage nach dem Zweikampfe, und ſo ſitzt er denn ſchon eben ſo lange. Während dieſer Zeit ſind verſchiedne Inquiſitionen vorgenommen worden, man hat den Verlauf der Sache gänzlich ausgemittelt, ſogar den Cartellträger und Secundanten einer Seits entdekt, ihn gleichfalls bald nachher ad carcerem gebracht, kurz es iſt alles gerichtlich bekannt. Und ſo bin ich denn im Stande, Ihnen den ganzen Vorgang zu erzählen.

Krüger und Hendel hatten ſich beim Tanz entzweit. Eine äuſſerſt kleine Urſache ſo ſchrekslicher Folgen! Wegner fordert im Namen Hendels Krügern, und den Ausgang wiſſen Sie.

Es kamen natürlich hier mehrere in Unterſuchung, man hatte auch ſie in Gewahrſam gebracht, und ob man ihnen gleich nichts von Schuld beimeſſen konnte, ſo mußten ſie ſich doch durch Caution erſt vom Carcer löſen.

Ich weiß wohl, daß dis bei der Juſtiz gewöhnliche Procedur iſt, von den Inquiſiten Caution zu verlangen, ſobald man weiter keinen Grund hat, ſie gefänglich zu halten, und hat hier blos zur Abſicht, ſie dadurch zu nöthigen, ſich nöthigenfalls zu ſtellen und die

gerichtlichen Anfragen zu beantworten, und überhaupt jeder Entweichung vorzubeugen; vorzüglich aber, man gestehe es nur, eine Aussicht zu haben, alle gerichtliche Unkosten bezahlt zu machen. Ob die, wenn auch allenthalben, hier just anwendbar sey? ist eine Frage, die ich nicht beantworten mag.

Es ist, wie ich glaube, unnütz, Entweichung halber von einem Landeskinde Caution zu verlangen, sobald man ihm keine Schuld beimessen kann. Er wird, seiner Unschuld sich bewußt, sich gewiß nicht aller frohen Aussicht berauben und sein Vaterland verlassen. Und will man aus andern Gründen diese Caution fordern; so frage ich: ist ein Unschuldiger verbunden, Beiträge zu gerichtlichen Unkosten zu geben? Und überdis, wie und wovon soll der Student Caution stellen? Er erhält z. E. vierteljährlich 50 Thlr. Wechsel, und 60 Thlr. Caution werden von ihm gefordert? So ist es ja natürlich, daß nicht er, sondern der Bürger darunter leiden muß. Der Vater wird ihm kein Geld zu gerichtlichen Cautionen geben, leben muß er doch

auch, alſo hat er ja die gegründetſten Entſchuldigungen, Schulden zu machen. Und wie? wenn er nun ſich weiter keiner Verſchwendung bewußt iſt? oder der Vater ihm auch auſſer ſeinem Abſchiedswechſel kein Geld zur Tilgung dieſer Schuld geben kann? Muß er dann nicht beim Abgange verſchuldet ſeyn? und auch bei der gröſten Oeconomie und Ordnung während ſeiner academiſchen Laufbahn hier ſich grämen, in der Folge ohne Noth gemachte Schulden bezahlen zu müſſen?

Vorzügliche Schuld eines ſolchen gewaltſamen Verfahrens mißt man dem Univerſitätsſyndicus, Hofrath Dryander, bei. Ein Mann, über welchen ſich Bürger und Student gleich ſtark beſchweren. Er iſt ſteter Aſſiſtent des Prorectors, der um deswillen eben nicht ein Juriſt zu ſeyn braucht. Von dieſen Beiden wird denn nun alles abgethan, was gerichtlich angebracht worden iſt, und nur auſſerordentliche Sachen werden vor das geſamte Concil gebracht. Dryander beſizt nun alles, was dazu gehört, gerad — krumm und krumm — — gerad zu machen. Daher die häufigen Klagen.

Wel-

Welches Urthel nun von Berlin wegen Heydel und Wegner kommen wird, iſt man in äuſſerſter Erwartung. Schon vor'm Jahre ereignete ſich ein ſolcher Fall, daß ein gewiſſer Kiſtenmacher Schleſiſcher Nation, einige Tage nach gehabtem Duelle ſtarb. So ſchnellen Tod ſollen aber andre Umſtände der körperlichen Geſundheit und nicht das Duell ſelbſt, welches blos Gelegenheitsurſache geweſen war, bewirkt haben, wie die mediciniſche Facultät bei der Section bekannt gemacht hat. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo ſind die Vorfälle der Art doch zu ernſtlich und zu ſchnell auf einander gefolgt, als daß man nicht befürchten müßte, daß das Urthel etwas hart ausfallen möchte.

Indeß haben im Ganzen dieſe beiden Duelle den Nutzen gehabt, daß ſie immer ſeltner und ſeltner werden, und, was ſehr zu wünſchen wäre, bald gar aufhören möchten. Es ſind doch in jeder Hinſicht die Studenten hieſelbſt gebildeter worden, z. E. Auspfeifen und Austrommeln der Füchſe in den Collegiis hat hier gänzlich aufgehört, die Fenſter-

kano-

kanonaden, die hier auſſerordentlich häufig geweſen ſeyn ſollen, kommen äuſſerſt ſelten vor u. ſ. w.

Gewiß, es kann der Student hier ſehr zufrieden und fidel leben, wenn er das vermeidet, was ich ſo oft gerügt habe, und ſeine Pflichten erfüllet, ſo, daß er im ſpäteſten Alter ſich noch mit Vergnügen an ſeine academiſchen Jahre erinnern wird.

Haben Sie Gelegenheit, Jemanden von Ihren jungen Freunden oder Bekannten mit dieſen meinen Nachrichten von und über Halle und der Academie hieſelbſt zu nützen, ſo thun Sie es.

Alle dieſe Nachrichten ſind poſitiv und wahr, und daß ſie bei ſo manchen ihren Nuzen nicht verfehlen würden, bin ich gewiß überzeugt.

Mein Aufenthalt hieſelbſt wird nicht mehr ſo gar lange ſeyn, es iſt möglich, daß dis mein lezter Brief geweſen, den Sie von hier aus erhalten.

Wohin ich meine Tour machen werde, weiß ich noch nicht. Adieu indeſſen, Theurer, ich liebe Sie noch mit eben der Wärme, wie ehedem, lieben Sie auch ferner Ihren ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Halle, den 5. Aug. 1797.

Geliebter Freund!

Morgen verlasse ich Halle und schreibe Ihnen blos kürzlich, wo Sie mich in der Folge suchen können. Mein Entschluß ist, von hier nach Berlin zu reisen. Vielleicht, daß ich in Dessau einige Tage verweile und Ihnen von da aus schreibe. Mein Aufenthalt hieselbst hat mir sehr viel Vergnügen gemacht, und ich habe Hn. Simon viel Gefälligkeiten, so er mir erwiesen, zu erwiedern. Der junge Mann hat ganz meine Liebe, indem er wetteiferte, seine Freundschaft, die er für Sie fühlt, auch gegen mich, als Ihren Freund, thätig zu zeigen.

Vielleicht bin ich bald ganz wieder bei Ihnen, wenn mir das große Berlin das nicht gewähren sollte, was ich mir von demselben verspreche.

Von

Von Wiederholungen bin ich kein Freund, ſonſt würde ich Ihnen noch vieles von Halle ſagen, was in andern Nachrichten und Briefen über dieſen Ort enthalten iſt. Ich würde zum Beiſpiel des Felſens zu Gibeon oder Gibichenſtein, der vor allen Thoren zum gröſten Misfallen aller Reiſenden und Fremden hier aufgethürmten Miſthaufen erwähnen, und ſo das Reizende und Auffallende erzählen. Ich erwähne hier aber blos meines geſtrigen Spaziergangs noch.

Ich ging zum Rannſchen oder eigentlich Rannſtädter Thor hinaus nach Glaucha. Gleich am Thore links ſteht das anſehnliche Gebäude des Waiſenhauſes, welches oben auf dem 4ten Stock einen Altan hat. An der Vorderſeite unter dem Dache ſind ein Paar zur Sonne hinanfliegende Adler angebracht, zum Andenken, daß hier einſt ein Gaſthof zum ſchwarzen Adler geweſen.

In ganz Glaucha hindurch riecht es ſehr ſtark und unangenehm der Stärkefabrik und Schweinsmaſt wegen.

Wie ich vor das Thor hinaus etwas bergan gegangen war, präſentirte ſich hinter mir die Stadt wirklich auf eine ganz gute Art, ver

vor mir sah ich den Dom zu Merseburg, und hart rechter Hand lag mir ein ziemlicher Garten, Ludwig et cetera genannt. Sein ehemaliger Besitzer, jezt gehört er dem Hofr. Keidel, soll ein gewisser von Ludwig gewesen seyn, der ausser einigen Dörfern diesen Garten besessen haben soll. Nun schrieb er sich stets Herr und Besitzer dieser Dörfer ꝛc. Weil er aber weiter nichts ausser diesen Dörfern besessen hat, als diesen Garten, so hat man aus Spott diesem Garten den Namen Ludwig et cetera gegeben, den er jezt noch führt.

Gleich hinter diesem Garten stieß ich auf einen Brunnen, der heilige Born genannt. Hier ist eine Quelle des vortreflichsten Wassers, und besser als die Lauchstädter Quelle; ich habe es selbst getrunken. Dieses hat schon unter dem vorigen König Friedrich dem 2ten zu einem Bade benuzt werden sollen; allein es sind zu viel Hindernisse eingetreten, als daß man es zu Stande gebracht hätte. Den wahren und eigentlichen Grund hievon kann ich Ihnen nicht anführen, es wird zu verschieden erzählt. Mährchenhaft klingt es mir, wenn man Cabinetter hier ins Spiel bringt. Es habe nehmlich der Churfürst von

Sach-

Sachſen ſich in Berlin dawider verwandt, damit das Bad in Lauchſtädt nicht ganz in Verfall kommen möchte, und habe dagegen dem Könige dafür verſprochen, daß, da in Halle durchaus nicht Schauſpiele gegeben werden dürfen, damit der Student nicht Gelegenheit haben ſoll, unnöthige und zu große Ausgaben zu machen, er auf ſeinem Territorio verbieten wolle, 2 Stunden um Halle auf ſächſiſchem Boden keine Comödien aufzuführen. Nicht wahr, das klingt ihnen auch wie ein Mährchen? Macht ſich denn der Student etwas daraus, wenn er nun einmal in die Comödie will, ob er 2 oder 6 Stunden geht, reitet oder fährt? Es iſt ja ſehr oft der Fall, daß eines ſchönen Stückes wegen, das in Leipzig, Lauchſtädt oder Merſeburg gegeben wird, alle Philiſterpferde in der ganzen Stadt gemiethet werden, um in die Comödie kommen zu können.

Ich ging weiter bis zu einem kleinen Dörfchen, Bölberg genannt, dem gegen über eine von der Saale gebildete Inſel liegt, die die Rabeninſel, der vielen Raben oder Dohlen wegen, die ſich hier aufhalten, heißt. Dis iſt ein ganz angenehmer Ort, aber blos Natur. Man kommt auf dieſelbe durch Hülfe

einer Fähre. Mich wundert es sehr, daß hier durch Kunst nichts gethan wird, um sie noch angenehmer zu machen. Demohngeachtet wird sie von Spaziergängern stark besucht, aber es ist für ihr Vergnügen zu wenig gesorgt. Und so ist es niemanden zu verdenken, wenn er lieber auf die sächsischen Dörfer geht und dort sein Geld verzehrt, wo doch mehr für ihn gethan ist, als irgendwo im Preußischen.

Mir gefiel es hier bei meinem ersten Besuche ganz gut, denn es war mir neu, ich würde dis auch ins Preußische meinen einzigen Spaziergang seyn lassen. Doch ich will schliessen, da ich Ihnen nichts Wichtigers zu schreiben habe. Adieu, Lieber! Stets Ihr ꝛc.